

<b>Zeitschrift:</b>	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
<b>Herausgeber:</b>	Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
<b>Band:</b>	60 (1960)
<b>Artikel:</b>	Neue Funde und Forschungen zur Topographie und Geschichte des römischen Basel
<b>Autor:</b>	Fellmann, Rudolf
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-117283">https://doi.org/10.5169/seals-117283</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Neue Funde und Forschungen zur Topographie und Geschichte des römischen Basel

von  
Rudolf Fellmann

## A. *Einleitung*

Die Funde und Forschungen, die wir hier zu beschreiben haben, stehen mit zwei Bauvorhaben im Zusammenhang, die im Jahre 1958 in der unmittelbaren Umgebung des Münsterplatzes geplant waren. Einerseits sollte das Schulhaus «zur Mücke» dem Humanistischen Gymnasium zur Verfügung gestellt werden, was den Umbau dieses altehrwürdigen Gebäudes nötig machte<sup>1</sup>, und anderseits wurde das ehemalige Schulhaus Rittergasse 3, mancher Schülergeneration als «rotes Schulhaus» bekannt, im Abtausch gegen das ehemalige Antistitium der Verwaltung der evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt überlassen. Deshalb wurden auch in diesem Bauwerk umfassende Änderungen vorgenommen.

Beide Bauvorhaben ermöglichten es, an Stellen, die von moderner Bebauung frei waren (Schulhöfen, Gärten), bisher aber stets unzugänglich geblieben waren, den Spaten anzusetzen. Die Delegation für das alte Basel der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft zögerte deshalb nicht und nahm mit Hilfe eines Sonderkredites die Erforschung in Angriff. Die Leitung lag in den Händen des Präsidenten der Delegation, Prof. Dr. R. Laur-Belart, dem der Berichterstatter als wissenschaftlicher Mitarbeiter zur Seite stand und auch die Auswertung der Funde besorgte. Auf dem Grabungsplatz wirkte Rolf Müller, Bauzeichner, als technischer Assistent mit. Besonderer Dank gebührt auch dem Baudepartement und dem bauleitenden Architekten in der «Mücke», Herrn F. Lodewig, für ihre verständnisvolle Rücksichtnahme auf die Wünsche der Archäologen.

Die Grabung im Schulhaus «zur Mücke» dauerte vom 2. April bis zum 10. Juni 1958; diejenige im Hause Rittergasse 3 zog sich den ganzen Juni und Juli 1958 hin, je nach dem Fortschreiten der Bauarbeiten, die abwechselnd von Prof. R. Laur-Belart und dem Berichterstatter besucht und überwacht wurden.

Dank gebührt auch dem Erziehungsdepartement Basel-Stadt und

<sup>1</sup> Valentin Lütscher, Das Haus zur Mücke. SA. aus Basler Jahrbuch 1958.

der Leitung der Mädchenrealschule Basel, die dem Berichterstatter Entlastung vom Schuldienst gewährten und damit die Bearbeitung der Funde und die Ausarbeitung dieses Berichtes ermöglichten.

## B. *Die Ausgrabungen, Funde und Resultate*

### 1. *Die Grabung Rittergasse 3*

Wir nehmen die Beschreibung dieser Grabung vorweg, da sie umfangmäßig kleiner ist und auf eine Periode, die frührömische, beschränkt bleibt.

Das Grabungsgelände war, wie schon erwähnt, das Gebiet des ehemaligen «roten Schulhauses», das jetzt als Sitz der Verwaltung der evangelisch-reformierten Kirche dient (Abb. 1, o). Umfangreiche Änderungen waren an diesem Gebäude nötig. Für uns waren drei Bauvorhaben von besonderem Interesse. Der Anbau eines neuen Gebäudeflügels, teilweise freilich an der Stelle eines abgerissenen Annexes konnte Einblicke in eine Fläche des bisher unzugänglichen, geteerten Schulhofes ermöglichen. Das gleiche ermöglichte ein tiefer Schacht, der für die Versenkung eines Heizöltanks im gleichen Hofe ausgehoben wurde. Als drittes uns interessierendes Bauvorhaben war die Unterkellerung eines Teils im Innern des Gebäudes vorgesehen, der bisher ohne Untergeschoß geblieben war.

Um gleich das Negative vorwegzunehmen: Der Schacht für den Öltank, der genau in der vermuteten Flucht der spätrömischen Kastellmauer lag, brachte eine Enttäuschung. Mittelalterliche Mauern und Schuttschichten verrieten eine starke Bautätigkeit. Von der gesuchten Kastellmauer war keine Spur zu entdecken. Im Mittelalter stand eben hier ein Flügel des Bischofshofes, der erst im 19. Jahrhundert, beim Bau des Schulhauses niedergeissen wurde.

In der Fläche des Fundamentaushubes für den neuen Anbau wurden zwei frührömische Gruben angeschnitten, deren eine den Amphorenhenkel mit dem schönen Stempel HERAC., von dem auf Seite 43 noch speziell die Rede sein wird, sowie bemalte Spätlatènkeramik lieferte.

Die interessantesten Aufschlüsse freilich erbrachte die Unterkellerung des ehemaligen Schulhauses. Leider gelangte aber die Kunde vom Aushub des zu unterkellernden Teiles so spät zu den Archäologen, daß bereits größeres Unheil geschehen war. Schon war die ganze Kellerfläche abgetieft worden und nur in einer Ecke des Raumes war aus technischen Gründen ein Erdstollen von über

BASEL  
FRÜHROMISCHE ZEIT

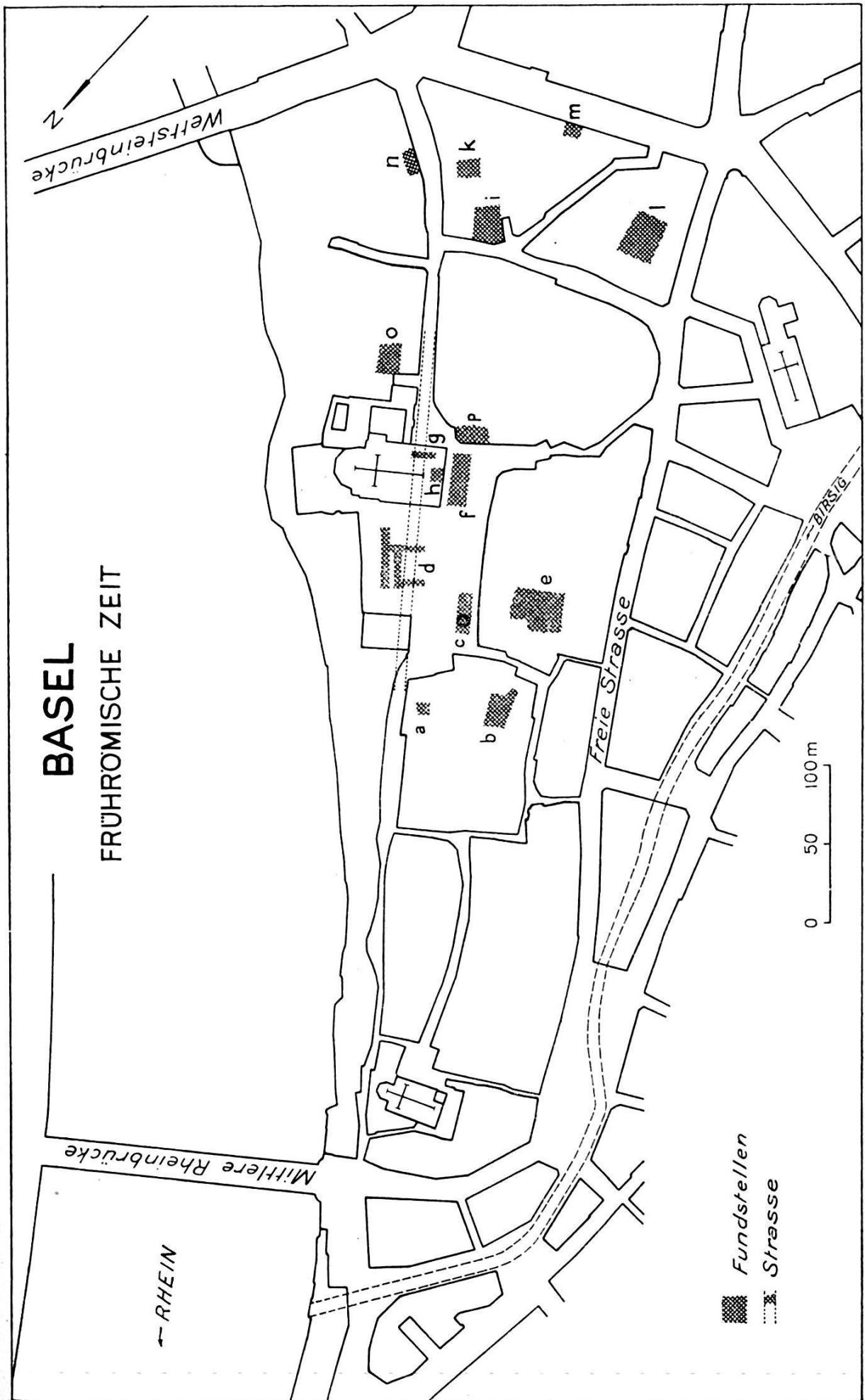


Abb. 1. Basel, Situationsplan mit den Fundstellen aus frührömischer Zeit.

zwei Metern Höhe stehengeblieben. Welch ergebnisreiche Schichtengrabung sich hier hätte durchführen lassen, zeigte nicht nur das schichtmäßige Abtragen des restlichen Erdstollens, sondern auch die Reinigung und Herausarbeitung der abgetieften Fläche am Kellerboden. Hier hatte der Aushub glücklicherweise gerade vor der letzten, untersten Schicht Halt gemacht, die somit noch herauspräpariert werden konnte. Aber auch die Durchforschung des stehengebliebenen Erdstollens ergab noch genügend Anhaltspunkte, um eine lückenlose Abfolge der Schichten innerhalb der frührömischen Besiedlungsperiode des Basler Münsterhügels zu gewinnen. Ihr wollen wir uns im folgenden zuwenden.

Das Profil Abb. 2 vermittelt uns die Abfolge der Schichten. Schicht 1 war humös und kiesig. Sie enthielt die Feuerstelle 1a, die über einem leichten Kiesbett lag, dessen Kiesel stark gerötet waren. Nicht viel anders in der Beschaffenheit war Schicht 1b, doch war sie weniger verschmutzt als Schicht 1.

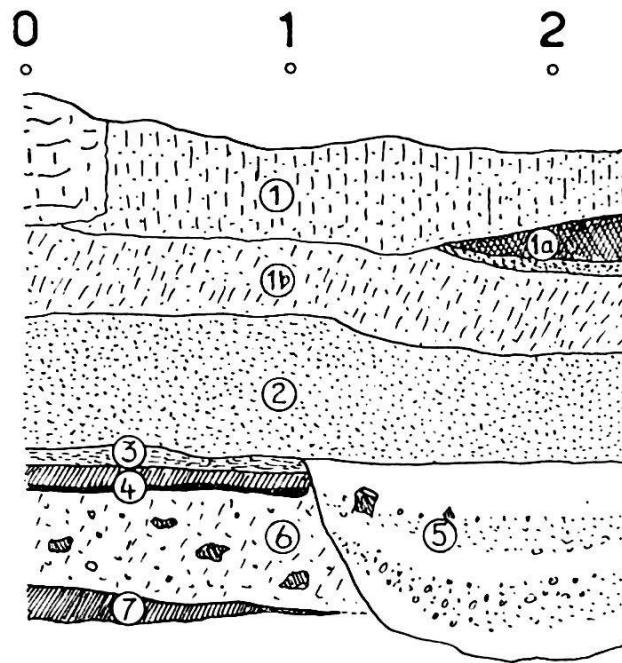


Abb. 2. Rittergasse 3, Profil der Schichtenfolge.

Schicht 2 war sandig, hatte eine leicht gelbliche Farbe und war scharf von Schicht 1b abgehoben. Das Schichtpaket 3 und 4 gehört zusammen, Schicht 3 war eine Feuerstelle, kenntlich an dem stark verbrannten Lehm, Schicht 4 war eine dunkle Kohlenschicht.

Schicht 6 wiederum bestand aus kiesigem Material, während Schicht 7 abermals eine Feuerstelle war, mit allen Merkmalen einer

solchen. Schicht 5 entspricht einer Grube, die die Schichten 3 – 7 durchbricht. Sie war mit kiesigem Material gefüllt.

Die relative Chronologie ist leicht zu erstellen. Schicht 5, die Grube also, gehört zu Schicht 2 und ist später als die Schichten 3 – 7. Sehr schön sind, übereinander gestuft, die drei Feuerstellen zu sehen.

Beim schichtenweisen Abbau des Erdstollens ergab sich auch die absolute Chronologie mit annähernd wünschenswerter Klarheit. Schicht 1, mit 1a und 1b, enthielt den Fundkomplex 1958.952–958. Er ist ohne Zweifel dem letzten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. zuzuweisen. Die Sigillatascherben der Form Dragendorff 37 (Abb. 15, 3–5) und die Scherben zweier Töpfchen mit Fadenverzierung (Abb. 15, 2) sind wertvolle Hinweise.

Schicht 2 umfaßte den Fundkomplex 1958.973–990. Hier dominieren nun die Wandscherben der Sigillataform Dragendorff 29 (Abb. 15, 6, 8–10). Ein Stempel des Töpfers Ingenuus und eine Randscherbe eines Tellers der Form Hofheim 4 (Abb. 15, 7) fügen sich bestens ein. Schicht 2 ist somit in die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr., in die claudische Zeit, zu datieren. Zu Schicht 2 gehört auch die Grube 5, die neben zwei kleinen Waagschälchen aus Bronze ein Bildlampenfragment aus claudischer Zeit lieferte.

Die im Profil deutlich sichtbare Feuerstelle mit den Schichten 3 und 4 enthielt den Fundkomplex 1958.992–1005. Auch hier dominieren die Wandscherben der Form Dragendorff 29, Fragmente einer Tasse Hofheim 9 und mehrerer Tassen der Form Dragendorff 24. Die Feuerstelle mit den Schichten 3 und 4 dürfte somit in die tiberische Zeit fallen. Sie liegt zeitlich vor der Schicht 2, die man als Planierungs- und Auffüllschicht bezeichnen könnte.

Schicht 6 war fundleer. Schicht 7 aber, abermals eine Feuerstelle, barg den Fundkomplex 1958.1017–1024, der ein deutliches Resultat ergibt. Neben Randscherben von Spätlatènekeramik enthielt die Schicht die Boden- und Wandscherbe eines Aco-Bechers (Abb. 15, 12). Es kann kein Zweifel bestehen, daß wir Schicht 7 ins zweite Jahrzehnt vor Christi Geburt zu datieren haben.

Hierzu stimmen auch die Beobachtungen, die im weitern auf dem Niveau von Schicht 7 gemacht werden konnten. Der Aushub des Kellers war, wie schon festgestellt, beim Hinzutreten der Beobachter sehr weit vorgeschritten. Er hatte eben das Niveau von Schicht 7 erreicht. Hier konnte noch dieses unterste Stratum als Fläche herauspräpariert werden.

Abb. 3 zeigt die herauspräparierte Fläche in Aufsicht. Im braungelben Lehm zeichneten sich die Spuren zweier Bauperioden ab. Einer ältern sind die Pfostenlöcher und Unterlagesteine einer höl-

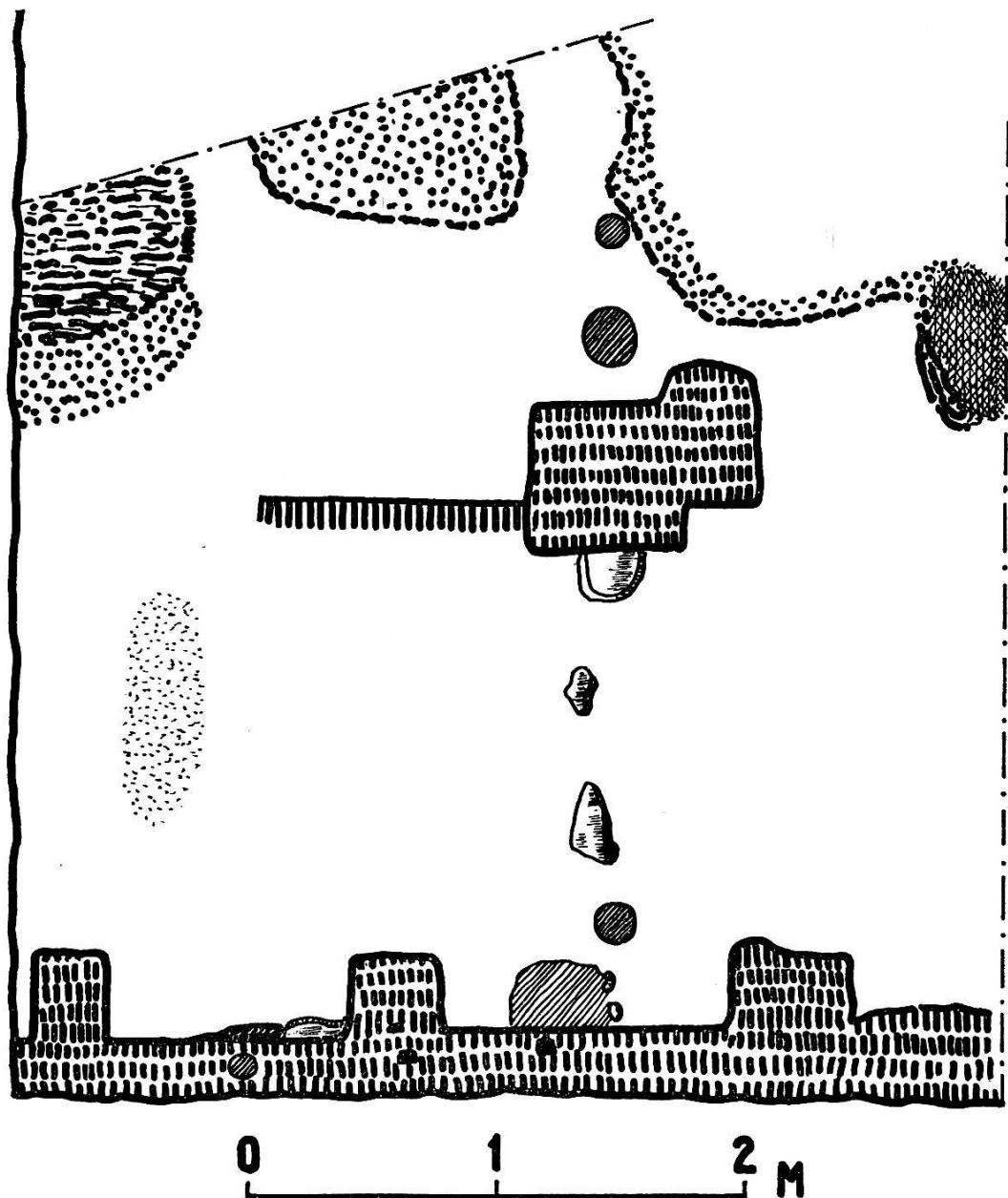


Abb. 3. Rittergasse 3. Plan des untersten Stratums.

zernen Wand zuzurechnen, die von oben nach unten senkrecht durch die Planaufnahme laufen. Dieser Periode wird wohl auch die Feuerstelle oben links zuzuweisen sein. Es ist unsere Feuerstelle 7 aus Profil Abb. 2. Zur dort gewonnenen Datierung paßten auch die Funde, die aus den Pfostenlöchern und Verfärbungen dieser frühesten Periode gehoben werden konnten. Es ist der Fundkomplex 1958.1025-1028. Es handelt sich um lauter kleine Scherbchen arretischer Sigillata.

Über diese frühesten Wandspuren lagert sich, und das relative Gefüge der Abfolge ist klar, die Spur eines sehr großen Holz- oder Lehm-Fachwerkbaus. Wir erkennen am untern Rand der Plan-

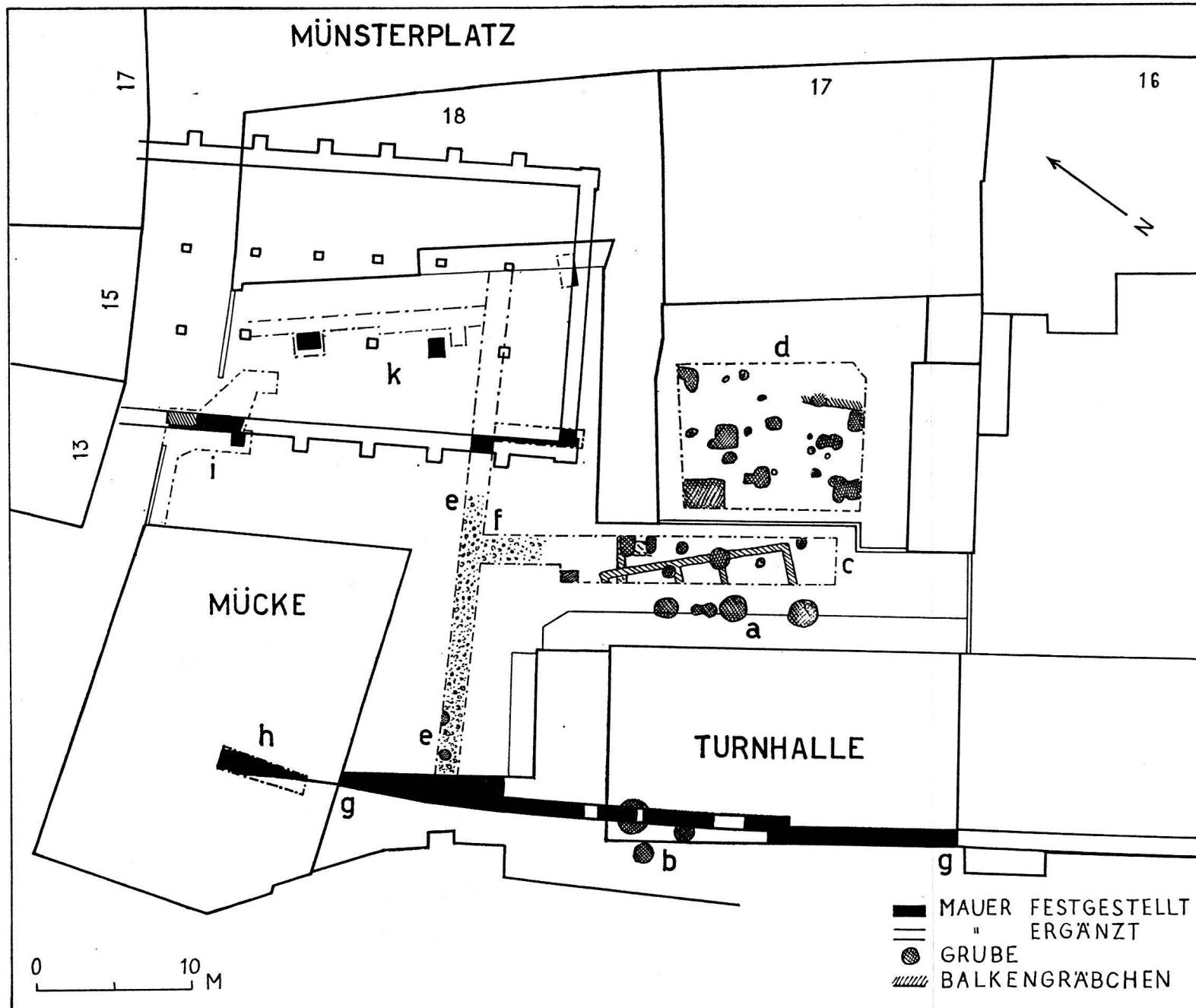


Abb. 4. Mücke 1958, Gesamtplan aller Perioden, mit Eintragung der Funde von 1921 (bei a und b).

aufnahme die mächtige Wandspur mit ihren drei fast quadratischen Vorsprüngen, die man starken Stützposten zuweisen möchte. Zur gleichen Periode gehört das mächtige Pfostenloch im Abstand von etwa zwei Metern, das die Form zweier gegeneinander versetzter Rechtecke hat. An diese Pfostenspur setzt eine Wandspur an, die sich aber verläuft, da das Niveau für diese Bauperiode schon zu sehr abgetieft war.

Aus demselben Grunde hält es auch sehr schwer, festzulegen, zu welcher Periode des Profils die mächtigen Balken und Pfosten gehören. Sicher steht nur fest, daß sie später als die erste Periode der Fläche sind. Man wird sie kaum mehr der Zeit vor Christi Geburt zuweisen können, auch wenn die mächtigen Pfostenlöcher bis in diese früheren Schichten hinuntergreifen. So bleibt mit der äußersten Vorsicht zu vermuten, diese Bauten könnten vielleicht der oben herausgearbeiteten tiberischen Periode zuzuweisen sein.

Fassen wir zusammen, so sehen wir, daß uns die Baustelle Rittergasse 3 allerlei interessante neue Aufschlüsse gebracht hat. Trotz des beschränkten Raumes, den man freilegen konnte, sind Reste von Gebäudegrundrissen festgestellt worden und konnte vor allem ein lückenloses Schichtenprofil gewonnen werden. Dieses beleuchtet in einzigartiger Weise die Abfolge der Perioden innerhalb der frührömischen Periode Basels. Deutlich ist die bereits bekannte Ansiedlung aus dem zweiten Jahrzehnt vor Christi Geburt greifbar, dann folgen sauber getrennt die starke Besiedlung von der frühtiberischen Zeit bis um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. und schließlich eine dritte, auch bereits an andern Fundstellen erfaßte Phase in der zweiten Jahrhunderthälfte. Wir werden auf Seite 33 noch auf die Bedeutung dieser Beobachtungen in einem weitern historischen Rahmen zurückkommen.

## 2. Das Grabungsareal «Mücke»/Andlauerhof

In diesem Grabungsareal konnte in verschiedener Weise an ältere Forschungen angeknüpft werden. Als nämlich im Jahre 1921 das Hintergebäude des Andlauerhofes dem Neubau einer Turnhalle weichen mußte, wurden im Aushub nicht nur Abfallgruben, die römische Keramik und Kleinfunde enthielten, entdeckt, sondern auch ein Stück der spätromischen Kastellmauer freigelegt<sup>2</sup>.

Es lag deshalb auf der Hand, daß anlässlich des Umbaus im Schulhaus «zur Mücke» in diesem Areal weitere Forschungen unter-

<sup>2</sup> R. Fellmann, Basel in römischer Zeit, Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Bd. 10, Basel 1955 (im weitern als: Fellmann, BRZ zitiert).

nommen werden mußten. Diese erstreckten sich auf die verschiedensten Punkte. Sie ergaben sich teils im Gefolge der Bauarbeiten, teils konnten auch die Fundstellen systematisch aufgesucht werden.

Abb. 1, e zeigt die Lage der Fundstelle innerhalb des Stadtplanes, und anhand von Abb. 4 wollen wir zunächst eine eingehende Beschreibung der verschiedenen Örtlichkeiten geben, um den Leser zu orientieren. Das Grabungsareal besteht gegen den Münsterplatz zu aus den beiden Liegenschaften des Reinacherhofes (Münsterplatz 18) und des Andlauerhofes (Münsterplatz 17). Der Hinterhof des Reinacherhofes ist zugleich Pausenhof des Schulhauses «zur Mücke». Der Gartenhof des Andlauerhofes ist durch eine kleine Brüstungsmauer von einem Durchgang getrennt, der zwischen Garten und Turnhalle zum Humanistischen Gymnasium hinüberführt. Dem Kellergeschoß der Turnhalle ist ein Lichtschacht vorgelagert, bei dessen Aushub seinerzeit 1921 die meisten Gruben beobachtet werden konnten. Es war also gegeben, gleich hier anschließend eine Sondierfläche zu öffnen (Abb. 4, a und c).

Da die Flucht der spätrömischen Kastellmauer bekannt war, diese sogar im Zwischenbau zwischen Turnhalle und «Mücke» noch sichtbar konserviert ist (Abb. 4, g), galt es auch die nun gebotene Möglichkeit zu nutzen, die Kastellmauer soweit als immer möglich ins Innere der «Mücke» hinein zu verfolgen (Abb. 4, h).

Mit verschiedenen Schnitten sollte der Pausenhof sondiert werden. Da dabei ein außerordentlich interessantes Gebäude aus der Spätantike angeschnitten wurde, von dem noch die Rede sein wird, mußte ein ganzes System von Schnitten durch den Hof gezogen werden.

Unverhofft bot sich schließlich noch die Möglichkeit, auch den Garten des Andlauerhofes durchgraben zu können, da hier für den Biologieunterricht des Humanistischen Gymnasiums ein Schulgarten angelegt wurde (Abb. 4, d).

#### *a) Die Funde aus frührömischer Zeit.*

Wir besprechen zunächst diejenigen Fundstellen, die ausschließlich Funde aus frührömischer Zeit geliefert haben. Hier greifen wir als erste die Schnitte 1 und 1a heraus. Sie liegen im Durchgang zwischen dem Garten des Andlauerhofes und dem Lichtschacht der Turnhalle und bilden die unmittelbare Fortsetzung des 1921 untersuchten Gebietes. Auf eine Länge von über 20 m konnte hier ein 3 m breiter Schnitt gezogen werden. Abb. 4 zeigt die Lage im Gebiet der gesamten Grabung mit Eintragung der schon 1921 gefundenen Gruben. Abb. 5, an die wir uns im folgenden halten, bringt die Einzelheiten.

BASEL MÜCKE AUSGRABUNG 1958  
AUFNAHME SCHNITT 1+1a

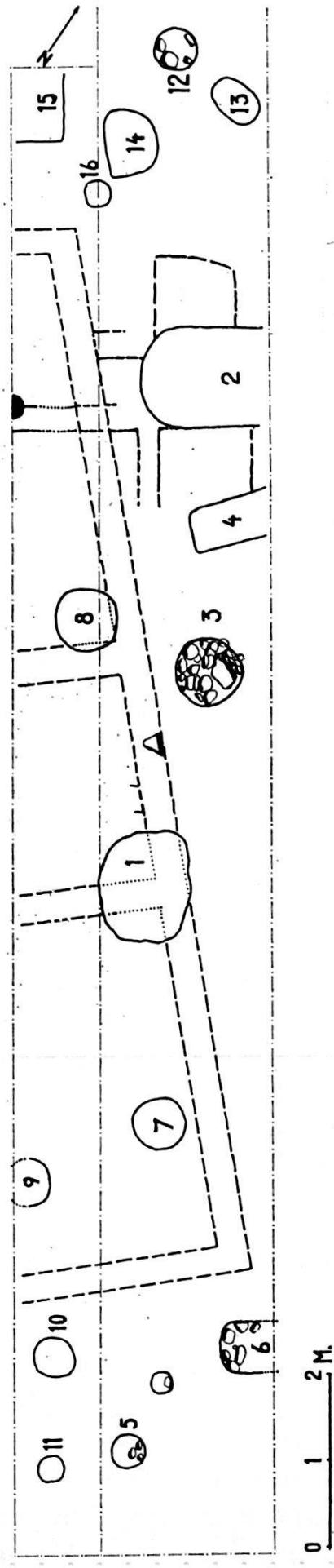


Abb. 5. Mücke 1958. Schnitte I und 1a.  
Planaufnahme der untersten Schichten.

Aufnahme und Ausarbeitung Rolf Müller.

Unter mittelalterlichem Mauerschutt folgte eine dunkle, humöse Schicht, die neben Keramik des Mittelalters auch solche des 4. Jahrhunderts n. Chr. lieferte. Ein eigentlicher spätömischer Horizont konnte hier, wie auch an andern Orten auf dem Münsterhügel, nicht herausgearbeitet werden. Zu stark sind die Umarbeitungen des Geländes, die die mittelalterliche Bautätigkeit mit sich brachte.

Die Abtiefung des Schnittes auf minus 2,20 m erbrachte das in Abb. 5 festgehaltene Flächenbild. Sofort fallen wieder die *Gruben* auf. Solche hatte man ja schon 1921 gefunden. Aber nicht nur die Gruben und Feuerstellen zeugten von der römischen Besiedlung. Diesmal gelang es auch eigentliche *Grundrisse von Holzbauten* herauszuarbeiten. Die relative Chronologie sprang sofort ins Auge. An mehreren Stellen wurden die Balken- und Pfostengräbchen der Holzbauten von den Gruben durchschnitten. Aber nicht genug daran. Auch zwei Perioden von Holzbauten ließen sich herauslesen. Gehen wir zur Beschreibung über!

Der ältesten Periode in Schnitt 1/1a ist ohne Zweifel ein langgestreckter Holzbau zuzuweisen, dessen Streichrichtung schräg diagonal zur Schnittachse liegt. Die Südostecke und die Nordwestecke des Baus waren sehr schön faßbar. Gegen Westen zu verlief der Bau weiter aus dem Gebiet des Schnittes hinaus ins Areal des Lichtschachtes, wo er 1921 nicht erkannt worden war, denn damals kann ja von einer eigentlichen Grabung keine Rede gewesen sein. Durch zwei Zwischenwände wird der Bau in drei ungleich große Räume gegliedert.

Über die Balkenspuren dieser ältesten Periode legt sich ein System anders, d. h. parallel zum Schnittrand orientierter Balkenspuren. Daß diese Balken einem höheren Niveau angehören, ist klar. Dies ergibt sich schon daraus, daß sie sich abzeichneten, längst bevor eine Spur des andern, tieferliegenden Balkenbaus zum Vorschein gekommen war. Daß sie auch weniger tief reichen, zeigt Abb. 5, die das Niveau des untern Balkenbaus festhält. Die Gräbchen des späteren Systems waren eben nur noch in den untersten Resten bemerkbar. Vollends brachte auch das Profil der Westwand Klarheit über das relative Verhältnis der beiden Balkensysteme. Das schrägliegende ist eindeutig das frühere. Ihm folgt zeitlich das der Schnittachse folgende nach. Beide werden von den Gruben 1, 2, 4 und 8 überschnitten. Soweit die relative Abfolge!

Wenn wir nun daran gehen, dieses relative Gefüge mit absoluten Daten zu versehen, so müssen wir feststellen, daß uns die Funde teilweise im Stiche lassen, da lange nicht alle Gruben datierende Keramik enthielten und vor allem die Funde an Terra sigillata



Taf. 1. Lampe. Zwei ruhende Gladiatoren mit Rundschild. (Vgl. S. 17.)

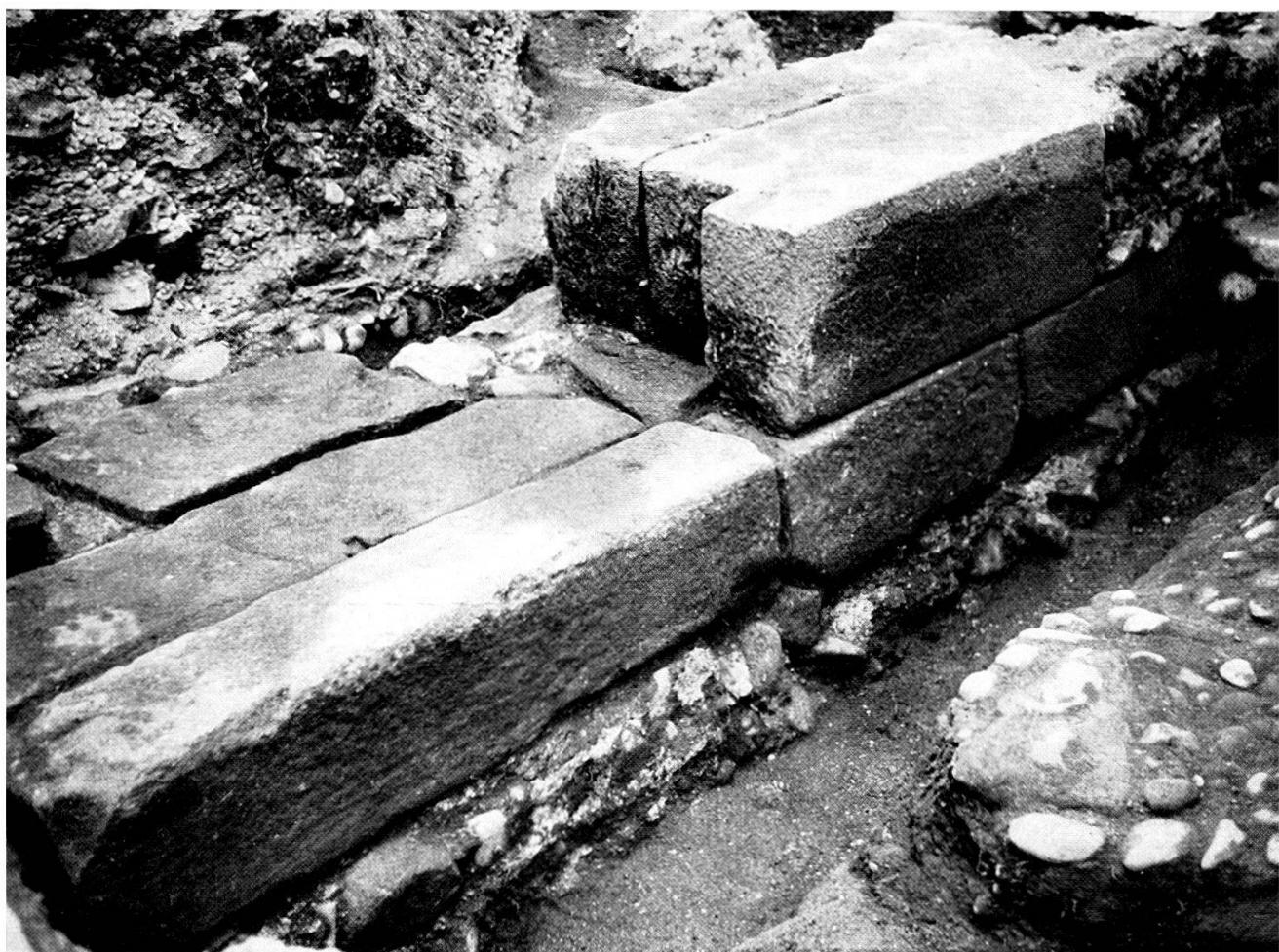
Photo: Elisabeth Schulz.



Taf. 2, 1. Mücke 1958.  
Feuerstelle 3 in Schnitt 1 (vgl. S. 18.).



Taf. 2, 2. Mücke 1958. Grube 2 in Schnitt 1  
mit Fragment einer Amphore. (Vgl. S. 17.)



Taf. 2, 3. Mücke 1958. Torschwelle des Horreums von außen.

erstaunlich spärlich waren. Das paßt übrigens zum Bild der schon 1921 gefundenen Gruben, die ebenfalls in der überwiegenden Menge grobes Gebrauchsgeschirr enthielten.

Das Durchgraben der Balkengräbchen selbst ergab die Fundkomplexe 1958.680–682, 874–875 und 939–946. Es handelt sich um kleinere Scherben von Spätlatènekeramik, wie wir sie von der Siedlung bei der «alten Gasfabrik» her kennen. Doch waren stets auch kleine Splitterchen von Sigillaten dabei, so daß am römischen Alter der Balkengräbchen nicht gezweifelt werden kann. Man gewinnt den Eindruck, daß die Balkengräbchen beider Perioden ins zweite vorchristliche Jahrzehnt zu versetzen sein dürften.

Etwas besser sind wir über die Gruben orientiert. Grube 4, mit dem Fundkomplex 1958.366–374, dürfte in tiberische Zeit zu versetzen sein. Bei Grube 2 lagen die Verhältnisse etwas komplizierter. Hier wurden einige sehr schöne Funde geborgen, die aber in einer Zufüllungsschicht im oberen Teil der Grube lagen. Aus ihr stammt neben dem Fragment einer Amphore (Taf. 2, 2) und einem Spinnwirtel die sehr schöne Bildlampe 1958.1040., die wir in Taf. 1 reproduzieren. Dargestellt sind auf dem Lampenspiegel zwei Gladiatoren, die mit Helm und Leibrock, bandagiertem rechtem Arm, Rundschild und kurzem Stoßschwert ausgerüstet scheinen. Beide gehören der gleichen Gladiatorenengattung an, und da im allgemeinen ja ungleiche Kämpferpaare gegeneinander antraten, dürfte hier kein Kampf dargestellt sein. In der Tat scheint der Gladiator links zu sitzen, auch sein Kollege rechts hat das Schwert gesenkt und denkt keineswegs an Angriff.

Dieses Motiv ist, soweit ich sehe, neu. Unter den zahlreichen Gladiatorenlampen in Vindonissa ist es nicht vertreten. Auch in Loeschckes großer Lampenarbeit ist es nicht verzeichnet. Dennoch ist die Datierung dieser Lampe einigermaßen gesichert. Sie gehört zu Loeschckes Typus 1 B, der der claudischen Zeit zugewiesen wird<sup>3</sup>. Zu diesem Ansatz paßt auch die restliche Keramik aus derselben Einfüllschicht. Man wird somit sagen dürfen, daß Grube 2 vielleicht in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. entstanden ist und gegen die Jahrhundertmitte zu aufgefüllt war. Mit der in den Gruben 8 und 15 gehobenen Keramik läßt sich keine nähere Datierung erstellen, doch dürften sie mit den Gruben 2 und 4 ungefähr zeitgleich sein.

Stellen wir abschließend fest, daß Schnitt 1/1a in einer untersten Schicht, die ins zweite Jahrzehnt vor Christi Geburt gehört, zwei sich zeitlich wohl sehr rasch folgende Systeme von Balkenspuren geliefert

<sup>3</sup> Sigfried Loeschcke, Lampen aus Vindonissa, Zürich 1919, S. 23 ff.

hat, deren ältestes sich sogar zu einem Grundriß zusammenfügt. Einer späteren Besiedlungsperiode, die in tiberischer Zeit beginnt und mindestens bis zur Jahrhundertmitte reicht, wären die verschiedenen Gruben zuzuweisen, darunter vor allem Nrn. 2 und 4, aber auch die schöne Feuerstelle Nr. 3, die wir auf Taf. 2, 1 noch speziell wiedergeben.

Über diesen deutlich faßbaren Siedlungshorizonten folgte eine fast einen Meter mächtige, phosphatreiche, humöse Schicht, die kaum eine Gliederung erkennen ließ. Sie enthielt wenige Scherben aus dem 2./3. Jahrhundert und in ihrem oberen Teil mehrere Randscherben von sogenannter Mayener Eifelkeramik, die für das 4. Jahrhundert n. Chr. typisch ist.

Wir wenden uns nun im folgenden der Besprechung der großen Ausgrabungsfläche im Garten des Andlauerhofes zu (Abb. 6). Sie

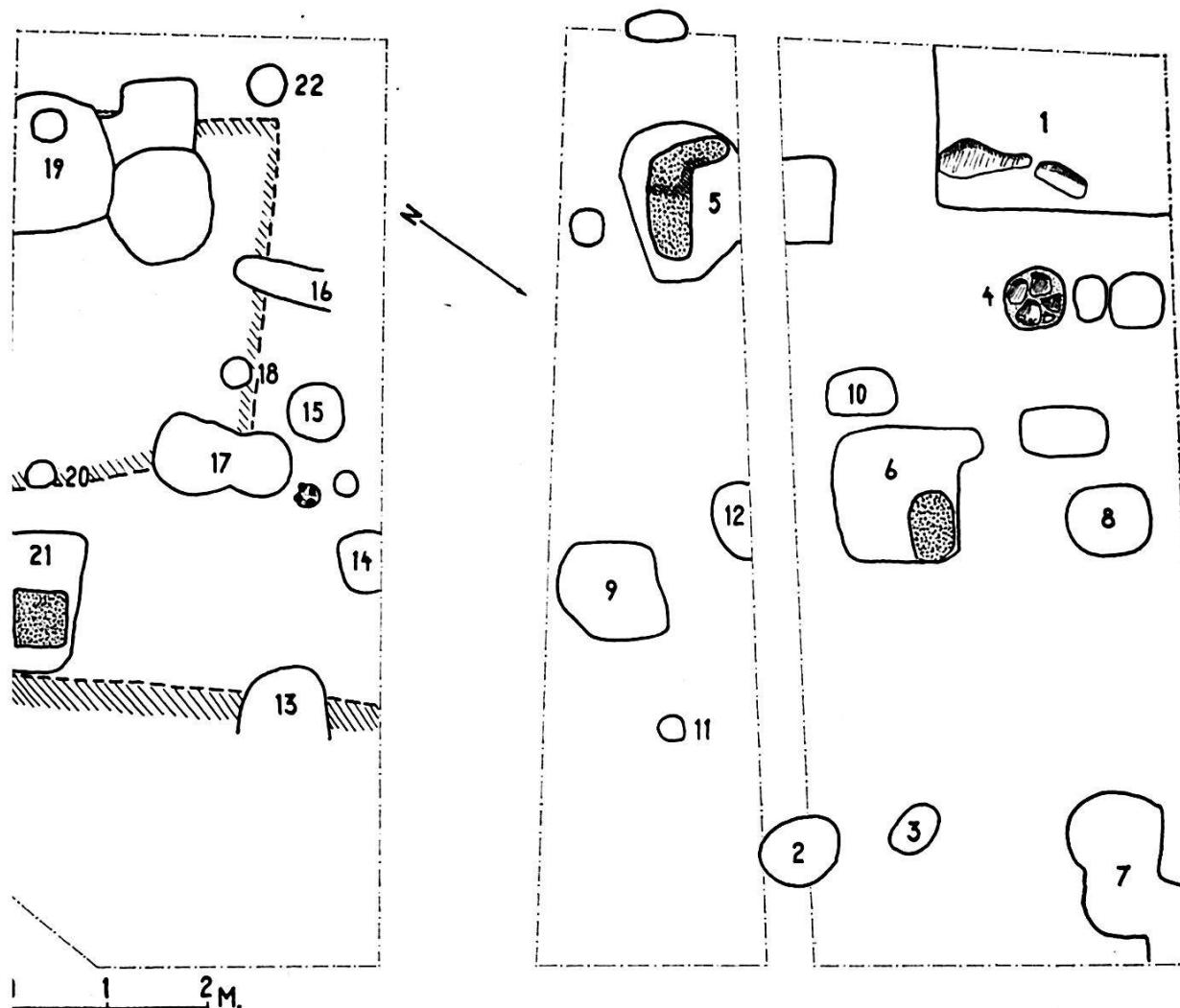


Abb. 6. Andlauerhof 1958. Schnitte 4, 5 und 7.  
Planaufnahme der untersten Schichten.

Aufnahme: Rolf Müller. Ausarbeitung durch den Verfasser.

wurde aus technischen Gründen nicht auf einmal abgedeckt, sondern in drei Etappen, die als Schnitte 4, 5 und 7 bezeichnet wurden. Da diese Grabungsetappen für uns aber keinerlei Bedeutung haben, besprechen wir die Fläche gesamthaft. Abb. 6 gibt uns den Grundrißplan.

Nach Abtiefung der Fläche auf minus 2,20 m bot sich das in dieser Abbildung gezeigte Bild. Gruben und Grübchen in großer Zahl, im ganzen 22, waren in den gewachsenen Kiesboden eingetieft. Einzelne waren bestimmt Pfostenlöcher, so etwa die Gruben 18, 20 und 22. Grube 5 hinwiederum enthielt eine sehr schöne Herdstelle, die aus einer Platte gestrichenen Lehms über einer Kieselsteinsetzung bestand. Die andern Gruben sind als Abfalllöcher zu bezeichnen. Irgendwelche Gebäudegrundrisse waren hier nicht herauszulesen. Vergessen wir nicht, daß im benachbarten Schnitte 1 (Abb. 5) die vordere Abschlußwand eines Barackenbaus gefunden wurde, so daß wir hier möglicherweise einen hofartigen Vorplatz vor uns haben könnten. Dazu könnte auch eine Beobachtung stimmen, die auf eine seitlich vorbeiführende Straße schließen läßt, von der später noch die Rede sein soll.

Es hält äußerst schwer, ja ist geradezu unmöglich, die Gruben rein schichtenmäßig in ein relatives Verhältnis zu bringen. Wir müssen uns der Bestimmung ihrer Inhalte zuwenden, um einigermaßen eine Gruppierung herausarbeiten zu können.

Die große Grube 1 von rechteckigem Grundriß lieferte wenige Funde (Komplex 1958.321-327). Hier dominierten Scherben bemalter Latènekeramik, und die Bodenscherbe eines Tellers aus Sigillata-imitation zeigte, daß wir uns auf jeden Fall in römischer Zeit befinden. Die kleine, kreisrunde Grube 2 war sehr fundreich (Komplex 1958.328-356). Neben Randscherben von Dolien sind die Bruchstücke einer arretinischen Tasse, leider nicht näher bestimmbarer Form, und der Boden eines ungestempelten Sigillata-tellers zu verzeichnen. Randscherben von Schultertöpfchen und einer Schüssel aus Sigillata-imitation der Form Drack 19 Aa<sup>4</sup>, die in claudisch-neronische Zeit datiert werden, mögen die Grube zeitlich am ehesten festlegen.

Grube 3 ergab keinerlei Keramik, die eine genauere Datierung erlaubt hätte. Die schon erwähnte Grube 5 mit Feuerstelle (Komplex 1958.375-395) enthielt zahlreiche Fragmente von handgeformten Kochtöpfen und Näpfen, was ja bestens zu ihrem Verwendungszweck paßt. Auch Bodenscherben von Gefäßen in Latènetradition

<sup>4</sup> W. Drack, Die helvetische Terra Sigillata-Imitation, Schriften des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Bd. 2, Basel 1945, S. 89 und Taf. 11.

mit Schlauchform waren vorhanden (Form Ettlinger, Augst, Taf. 11, 7)<sup>5</sup>.

Grube 6 (Komplex 1958.597–608) enthielt neben den üblichen Kochtöpfen, den Schüsseln mit Keulenrand und der Keramik in Latènetradition die Scherben eines Brombeerschälchens der Form Ettlinger, Vindonissa 225<sup>6</sup>, die in die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. datiert wird. Grube 7 hat dagegen wieder etwas Sigillata geliefert (Komplex 1958.406–439), darunter die Fragmente eines Tellers einer sehr verkümmerten Variante der Form Haltern 3 b<sup>7</sup>. Daneben aber findet sich im gleichen Komplex auch wieder ein Fragment einer Schüssel der schon genannten Form Drack 19Aa.

Die meisten weiteren Gruben lassen uns fundmäßig im Stich. Festzuhalten wäre etwa noch Grube 21, die ebenfalls eine Feuerstelle enthielt und deren Keramik gleichfalls in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. gehören dürfte (Komplex 1958.462–267). In der ganzen Grabungsfläche war außer den Gruben nur eine einzige Balkenspur zu entdecken, die von Grube 21 auf Grube 13 zulief (Abb. 6). Sie ist älter als die beiden genannten Gruben. Das bestätigt natürlich das in Schnitt 1 gewonnene Bild, wonach die Balkenspuren und Grundrisse einer früheren Periode zuzuweisen sind, als die großen Gruben, die auch hier alle der ersten Hälfte und der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. angehören dürften.

Hier muß nun noch die Rede sein von einem Schnitt, den wir zogen, um den Schulhof des Schulhauses «zur Mücke» in seiner ganzen Breite zu sondieren. Es ist Schnitt 2/3, den man auf Abb. 4, e–e findet. Er verläuft rechtwinklig zu Schnitt 1 und führt an der Grabungsfläche im Garten des Andlauerhofes in einem Abstand, getrennt durch ein modernes Gebäude, vorbei.

Dieser Schnitt 2/3 brachte uns in einem Sinne eine Enttäuschung, im andern aber eine wertvolle Bereicherung. Anstelle von Gruben und Balkenspuren fanden wir nur kompakte Kiesschichten, die nicht anders denn als eine Straße oder gar als eine platzartige Erweiterung erklärt werden können. In Schnitt 1 (Abb. 4, f) konnte die Ausdehnung dieser Kiesschüttung wenigstens nach der einen Seite hin beobachtet werden. Nach einer Breite von an die 5 m lief sie linsenförmig aus und begrenzte die Spuren des Holzbaus der frühesten Periode. Es dürfte sich somit um eine Straße (oder einen

<sup>5</sup> E. Ettlinger, Die Keramik der Augster Thermen, Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Bd. 6, Basel 1949, Taf. 11, 7.

<sup>6</sup> E. Ettlinger, Römische Keramik aus dem Schutthügel von Vindonissa, Basel 1952, Taf. 11, 225.

<sup>7</sup> S. Loeschcke, Keramische Funde in Haltern, Mitt. Altertumskomm. f. Westfalen 5, 1909.

Platz) handeln, die im rechten Winkel zur längst bekannten römischen Straßenachse steht, die über den Münsterplatz in der Richtung der Rittergasse und Augustinergasse verläuft (Abb. 1). Wie wünschbar wäre es, bei späteren Grabungen weitere solche Straßenreste feststellen zu können, um so langsam hinter die Einteilung der frührömischen Siedlung auf dem Münsterhügel zu kommen! Daß diese nämlich, wenn einmal genügend Anhaltspunkte vorhanden wären, höchst interessante Aufschlüsse ergeben müßte, zeigt ein Blick auf die *Kleinfunde* der Grabung 1958.

Sie sind auf den Tafeln Abb. 14 und Abb. 15 zusammengestellt. Dabei sind, um das Bild zu vervollkommen, auch Funde aus den 1921 ausgegrabenen Gruben und aus verschiedenen kleineren Sondierungen der letzten Jahre in unmittelbarer Nähe des Grabungsortes 1958 hinzugenommen worden. Ein Blick auf Abb. 14 und die zugehörige Beschreibung auf Seite 41 zeigen nun, daß wir hier einen ganzen Komplex eindeutig militärischer Funde vor uns haben. Neben Geschoß(Bolzen)-Spitzen (Abb. 14, 1-4) finden wir eine typische römische Pionieraxt (dolabra) (Abb. 14, 11). Zwei Anhängebleche aus Bronze (Abb. 14, 7 und 8) gehören ebenso sehr zum Fundinventar römischer Militärplätze wie der Anhänger (Amulett) aus Hirschhorn, deren es in Vindonissa eine Anzahl gibt (Abb. 14, 10). Das Ortband einer Dolchscheide aus Bronze (Abb. 14, 5) redet eine deutliche Sprache, und das längst bekannte Mundstück eines Cornu aus Bronze, das aus einer der 1921 angeschnittenen Gruben stammt, paßt vorzüglich ins Bild (Abb. 14, 9)<sup>8</sup>.

Ist es vermessen, angesichts dieser Funde die Vermutung verdichtet zu finden, die Besiedlung der frührömischen Zeit auf dem Basler Münsterhügel könnte militärischen Charakter gehabt haben? Es ist dies eine alte Vermutung, die bereits E. Vogt auf Grund der von ihm gefundenen zahlreichen frühen Sigillaten geäußert hat. Es gilt als ausgemacht, daß solche Mengen arretinischer Sigillaten, wie sie die Gruben an der Bäumleingasse geliefert haben, hier an der frührömischen Reichsgrenze nur im Zusammenhang mit dem römischen Militär ins Land gekommen sein können. Um so eher wird nun unsere Hypothese erhärtet werden können, nachdem es gelungen ist, Funde eindeutig militärischen Charakters zu bergen.

Wenn wir daran gehen, die frührömischen Funde der Grabung 1958 ins Gesamtbild unserer bisherigen Kenntnisse über das frührömische Basel einzuarbeiten, so können wir nun an den Anfang die Gründe stellen, die es fortan höchst wahrscheinlich machen, daß es das römische Militär war, das sich hier niederließ. Da wären

<sup>8</sup> Bereits abgebildet und besprochen in Fellmann, BRZ, Taf. 20, 8.

also die eben besprochenen und auf Abb. 14 zusammengestellten Militärfunde, erwähnen wir weiterhin, daß wir aus Basel bisher zwei gut erhaltene frührömische Bildlampen kennen, deren eine wir hier schon besprachen (Taf. 1). Ihr Bildmotiv gehört dem von den Soldaten bevorzugten Kreis an, und es wundert uns kaum, zu vernehmen, daß die zweite Lampe, sie stammt aus den Gruben an der Bäumleingasse, zum Kreis der pornographischen Lampen gehört, deren Darstellungen, wie sich in Vindonissa erkennen läßt, ebenfalls vom Militär bevorzugt wurden<sup>9</sup>. Vollends passen aber auch die eigentlichen Besiedlungsspuren bestens ins Bild. Hatte man schon auf Grund der anlässlich der Grabung 1944 auf dem kleinen Münsterplatz gefundenen Feuerstellen auf Militärbaracken geschlossen<sup>10</sup>, so wiederholen sich nun die Feuerstellen und Gruben, und es kommt ein Teil eines Barackengrundrisses hinzu, der sich in seiner Art kaum von dem unterscheidet, was die frühesten Schichten des Legionslagers Vindonissa kennzeichnet.

Auch die von uns herausgearbeiteten Besiedlungsperioden passen bestens in das schon längst gewonnene Bild. Es zeigt sich immer wieder, daß auf dem Münsterhügel verschiedene, teilweise scharf getrennte Besiedlungsphasen vorliegen. Das hat sich aus den Gruben an der Bäumleingasse mit ebensolcher Schärfe ergeben wie aus der Schichtenabfolge der Grabung 1944<sup>11</sup> und wird nun durch die Grabungen von 1958 sehr deutlich bestätigt.

Gerade das Profil von Rittergasse 3 (Abb. 2 und S. 11) mit seiner lückenlosen Abfolge bis zum Ende des 1. Jahrhunders n. Chr. und den Herdstellen zu den drei Hauptperioden illustriert, wie es kaum schöner sein könnte, die Geschichte des frührömischen Basel. Auch die Grabung «Mücke»/Andlauerhof hat genau dasselbe Resultat ergeben.

Die frühesten Spuren fallen ins zweite Jahrzehnt vor Christi Geburt, wobei sogar (mit aller Vorsicht geäußert) zwei Perioden faßbar sind, was sich auch schon bei der Grabung 1944 zu ergeben schien<sup>12</sup>. Ich hielte es vermassen, zu behaupten, daß es möglich sei, sie genauer innerhalb des genannten Jahrzehntes zu fixieren. Das wird uns wohl erst gelingen, wenn wir dereinst eine sehr genaue Kenntnis der Sigillaten des zweiten und dritten Jahrzehntes vor Christi Geburt haben und dazu eine große Fundzahl aus Basler

<sup>9</sup> S. Loeschcke, Lampen, Taf. 8. – Basel, Hist. Mus. Kat. Nr. 1928, 2005.

<sup>10</sup> Fellmann, BRZ, S. 25 ff. und Abb. 6.

<sup>11</sup> Fellmann, BRZ, S. 27/28.

<sup>12</sup> Anlässlich der Grabung 1944 ließen sich für die erste Besiedlungsperiode, also für das zweite Jahrzehnt vor Christi Geburt, zwei deutlich trennbare Schichten erkennen. Fellmann, BRZ, S. 29.

Schichten, um den relativen Anteil «archaischer» Stücke bestimmen zu können. So bleibt uns nur die vermutungsweise Zuweisung auf Grund historischer und vor allem militärgeschichtlicher Erwägungen (unten S. 32).

Eine zweite, deutlich abgetrennte Besiedlungsphase, im Areal «Mücke»/Andlauerhof sind es die zahlreichen großen Gruben, läßt sich deutlich in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. verweisen. Sie ist nicht älter als das zweite Jahrzehnt dieses Jahrhunderts. Auch diese Siedlungsperiode war bereits auf Grund der Gruben im Areal Bäumleingasse festgelegt und konnte auch anlässlich der Grabung 1944 wieder herausgearbeitet werden<sup>13</sup>.

Wir haben unterdessen hier klarer sehen gelernt, es ist tatsächlich die Epoche, die mit der Gründung des Legionslagers Vindonissa beginnt, und wir werden auf Seite 35 die Basler Funde dieser Periode, die ebenfalls ohne Zweifel militärischen Charakter tragen, in einen weitern Rahmen zu stellen versuchen.

Eine dritte Siedlungsphase kam im Areal «Mücke»/Andlauerhof wenig deutlich zum Ausdruck, die flavische. Sie ist in der Fundstelle Rittergasse 3 (siehe S. 11) bekanntlich gut belegt. Es wäre verfrüht, nun behaupten zu wollen, daß die Besiedlung dieser Periode, auch sie ist ohne Zweifel militärisch, mehr in der Gegend der Rittergasse gelegen habe. Man wird aber bei künftigen Grabungen dieses Problem nicht außer acht lassen können. Vielleicht gelingt es dereinst auf Grund einer viel größeren Zahl von Beobachtungen, die ungefähre topographische Abgrenzung der einzelnen Belegungsphasen abzuklären.

Wir haben ja bislang noch keine Ahnung über die genaue Ausdehnung der vermuteten frührömischen Kastelle, denn um solche dürfte es sich doch nach alledem handeln. Die von uns nun neu gefundene Straße im rechten Winkel zur Hauptachse über den Münsterhügel gehört bestimmt irgendwie zur Inneneinteilung, und es steht zu vermuten, daß die große Straßenachse Rittergasse-Augustinergasse in irgendeiner Form das Rückgrat der postulierten Kastelle war (Via principalis?). Ob dann die Gruben an der Bäumleingasse mit ihren auffallend reichen Sigillatafunden etwa schon den Canabae angehören, dem Lagerdorf also, läßt sich natürlich noch nicht entscheiden, doch sei die Vermutung als Arbeitshypothese geäußert. Wir wissen ja bis anhin nichts über die Umwallung dieser Militärposten, die sicher vorhanden gewesen sein muß. Lag sie etwa dort, wo die natürliche Geländegestalt des Münsterhügels

<sup>13</sup> Dieser zweiten Besiedlungsphase entsprach in der Grabung 1944 die dritte Schicht von unten. Fellmann, BRZ, S. 28.

es empfahl? Dann ist sie bestimmt durch die spätrömischen Gräben und Mauern längst verwischt worden.

Die weitern historischen Zusammenhänge, in die die auch auf Grund der neuesten Grabungsergebnisse wieder gewonnenen Besiedlungsperioden gehören, sind längst klar. Natürlich gewinnen diese Beziehungen jetzt, da wir eindeutig militärische Funde vom Münsterhügel, und zwar aus mehreren Perioden, zu verzeichnen haben, an Interesse. Wir werden darum bei der Auswertung der Grabungsergebnisse auf S. 32 ff. noch speziell auf die Stellung des Basler Münsterhügels innerhalb der Militärgeschichte der frührömischen Zeit einzugehen haben.

*b) Die Funde aus spätrömischer Zeit.*

Unsere Hoffnung, Zeugnisse aus der spätrömischen Periode zu finden, war nicht eben groß. Wir konzentrierten unsere Aufmerksamkeit zunächst auf den nicht unterkellerten Teil des Schulhauses zur Mücke, wo wir hofften, wenigstens noch ein Stück der spätrömischen Kastellmauer zu finden. In der Tat konnte die Mauer in einem kleinen Korridor im Innern des Schulhauses gleich unter dem modernen Fußboden freigelegt werden (Abb. 4, h). Die Mauer bestand aus großen, roh behauenen Quadersteinen – verzierte Spolien konnten keine festgestellt werden –, war 1,80 m dick und schlecht gemauert. Ihr Kern bestand aus Kieselwacken in schlechtem Mörtel. Das Maß ist insofern wertvoll, als es mit den uns überlieferten Maßen an andern Stellen, wo die Mauer früher aufgedeckt worden war, übereinstimmt. 1,80 m Dicke ist für eine spätrömische Kastellmauer wenig. Mauerdicken bis zu 4 m sind im 4. Jahrhundert n. Chr. bekanntlich keine Seltenheit. Doch hilft alles Deuteln nichts, die Mauer des Basler Kastells war, wenigstens auf der Seite gegen das Birsigtal, im Fundament nur 1,80 m und im Aufgehenden, das 1921 unter der «Mücken»-Turnhalle noch festgestellt werden konnte, sogar nur 1,20 m dick. Die Mauer macht überhaupt keinen sehr soliden Eindruck. Sie kann z. B. den Vergleich mit der Wehrmauer des Castrum Rauracense nicht aushalten. Bei der Auswertung der Funde auf Seite 39 werden wir uns mit dieser Tatsache auseinanderzusetzen versuchen.

Gerne hätten wir die Kastellmauer gegen Norden zu weiter verfolgt, um die postulierte Kastellecke zu finden. Aber hier war das Schulhaus unterkellert und jede Suche von vorneherein aussichtslos.

Für die nicht sehr ergiebigen Resultate an der Kastellmauer wurden wir aber durch einen völlig unerwarteten Fund entschädigt, den es im folgenden zu schildern gilt.

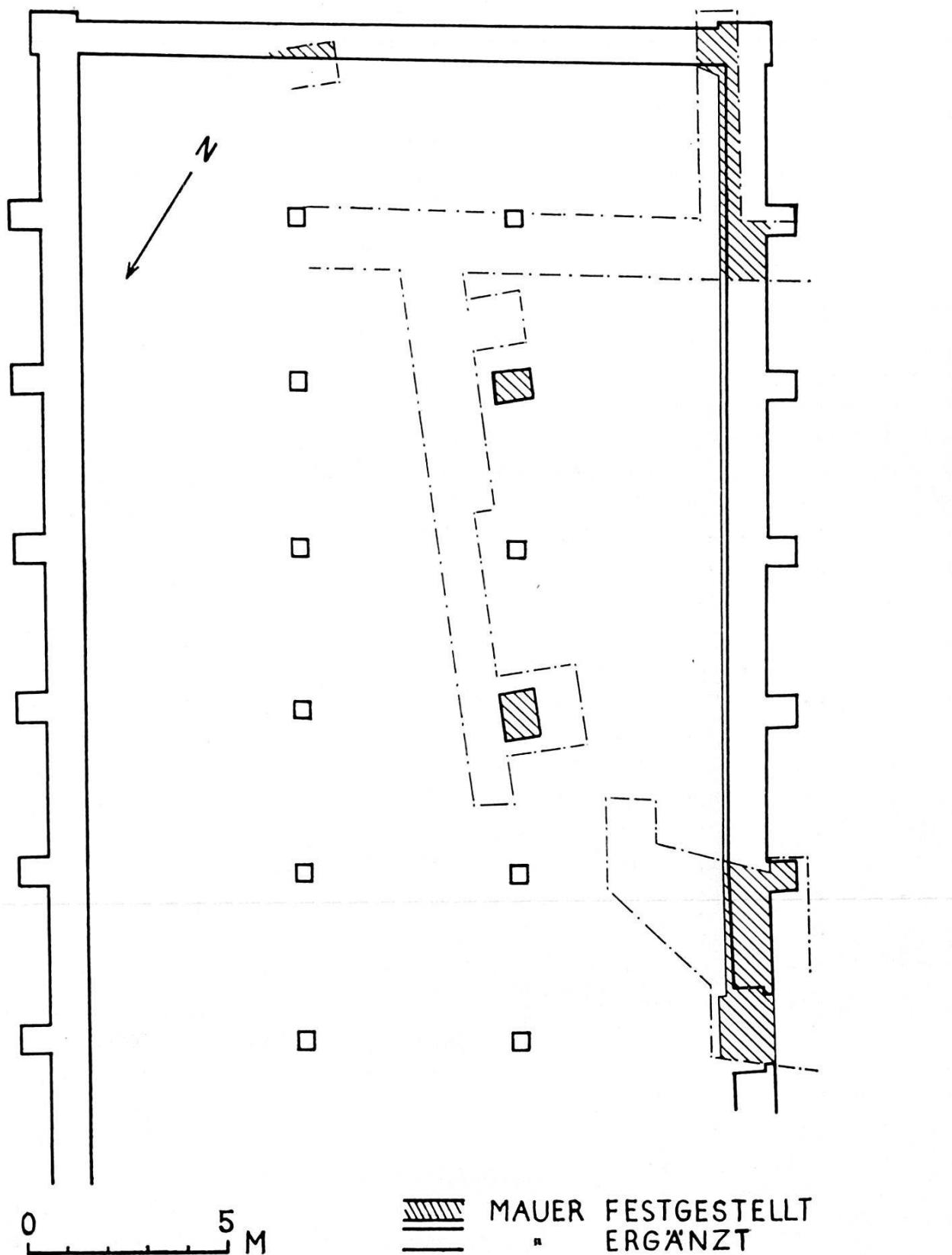


Abb. 7. Mücke 1958. Ergänzungsplan des Horreums.

Aufnahme und Ausarbeitung: Rolf Müller.

Im langen Schnitt 2/3 (Abb. 4, e-e), der die Verhältnisse im Schulhof der «Mücke» abklären helfen sollte, stießen wir auf eine äußerst harte, gut gefügte Mauer mit Resten eines anschließenden Mörtelbodens. Bald zeigte es sich, daß sie zu einem großen Gebäude aus spätömischer Zeit gehören müsse, dessen Ausdehnung, soweit immer möglich, trotz der Behinderung durch die moderne Bebauung und einen großen Baum abgeklärt wurde.

Abb. 4, k zeigt die Lage des Baus im Grabungsareal, Abb. 7 gibt einen Rekonstruktionsplan. Gesichert ist in erster Linie die Westflanke des Gebäudes. Die Mauern sind 1,15 m dick und aus schön zubehauenen Handquaderchen gefügt. Die Südecke ist gefunden und zeichnet sich durch einen lisenenartigen Vorsprung aus Sandsteinquadern aus. Die Begrenzung des Baus nach Norden war nicht mehr feststellbar, da er unter dem Schlüsselberg und den nördlich anstoßenden Häusern weiterzugehen scheint. Wenn nicht alles trügt, haben wir in jener Mauer aus Sandsteinquadern, die vor langen Jahren bei Bauarbeiten im Schlüsselberg beobachtet worden ist – «quer über die Gasse auf die Türe des Hauses Nr. 13 zugehend» –, die Westmauer unseres Baus vor uns<sup>14</sup>.

Daß die Westmauer durch Pfeiler gegliedert war, die 70 cm vor die Flucht vorsprangen, ergab sich aus dem Fund zweier solcher Pfeiler. Die übrigen wurden in Abb. 7 regelmäßig ergänzt. Die weitaus interessanteste Partie aber konnten wir unmittelbar neben dem Schlüsselberg freilegen. Hier fand sich nämlich das in seinem Unterbau wohlerhaltene *Portal* des großen Baus. Auf Taf. 2, 3 ist eine Ansicht zu sehen und Abb. 8 bietet eine steingerechte Aufnahme, die im folgenden besprochen sei.

Das 1,70 m breite Tor besaß eine Schwelle aus einem einzigen Sandsteinblock. Deutlich war die Anschlagkante für die Torflügel zu sehen, und in der Mitte der Schwelle war das kreuzförmige Loch für den zentralen Fallriegel sichtbar. Vom nördlichen Türgewände, demjenigen auf der Seite gegen den Schlüsselberg, waren nur noch die Unterlagesteine vorhanden. Das südliche dagegen war noch in der Höhe eines Blockes von 50 cm erhalten. Hier war deutlich die Drehpfanne für die Torangel des rechten Torflügels zu sehen. Auch dieses Türgewände bestand aus einem roten Sandsteinblock, der auf einem ebensolchen Unterbau ruhte. Die Mauer selbst, in die das Tor eingelassen war, hatte die respektable Dicke von 1,15 m. Sie war, wie Abb. 8 oben zeigt, aus sorgfältig gesetzten Quaderchen

<sup>14</sup> Ich wollte früher (Fellmann, BRZ, S. 47) diese Mauer zur Nordfront des Kastells ziehen, doch zeigt sich jetzt, daß sie ihrer Machart, Lage und Richtung wegen nur zum Horreum gehören kann.

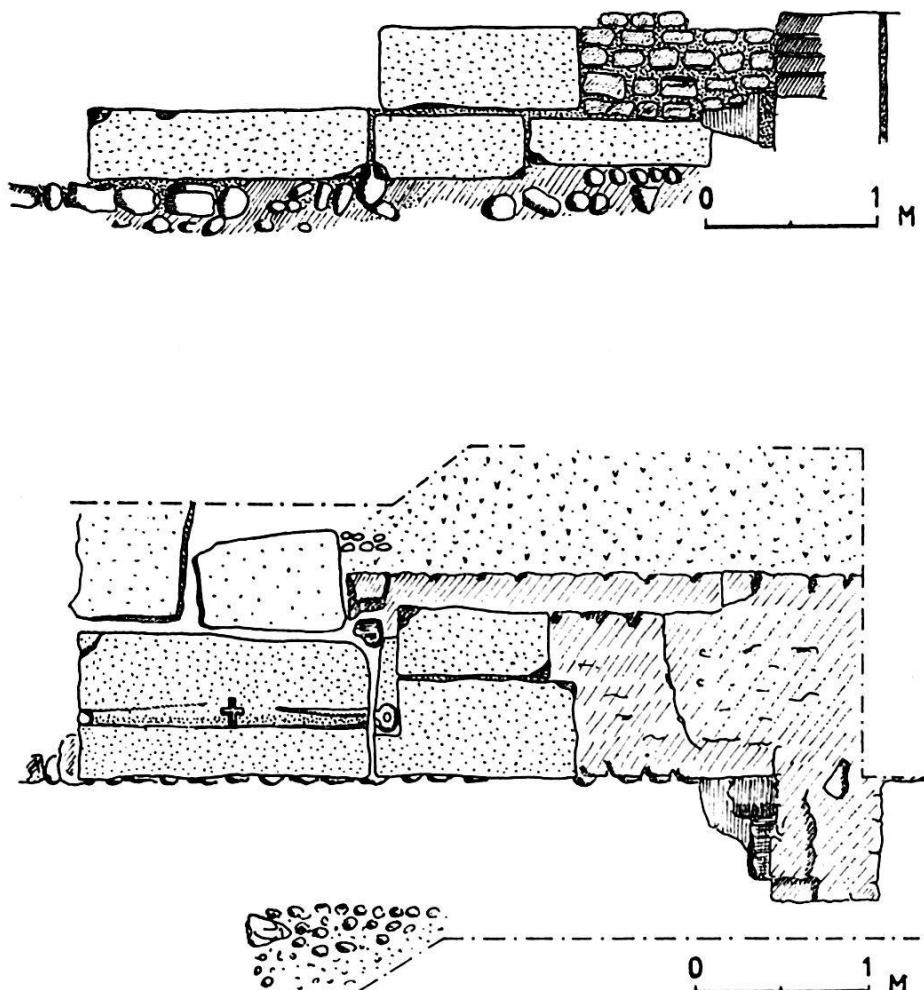


Abb. 8. Mücke 1958. Steingerechte Aufnahme des Portals.

Oben: Ansicht. Unten: Aufsicht. Aufnahme und Ausarbeitung des Verf.

aufgebaut. Nach einer Distanz von 2,30 m, vom Türgewände an gerechnet, sprang der erste 60 cm breite Strebepfeiler um 70 cm vor. Die ganze Mauer ruhte, wie auch die Schwelle und die Gewände, auf einem Fundament aus großen Rheinkieseln.

Außerhalb des Tors zeichnete sich ein Zufahrtsweg ab, der aus einer Kiesschüttung bestand. Innerhalb des Tors stieß an die Mauer ein Mörtelboden mit Ziegelkleinschlag an. Dieser Mörtelboden konnte noch an mehreren andern Stellen angegraben werden und verhalf uns auch zu einer einigermaßen klaren Datierung des Baus.

Wenn wir uns nun wieder Abb. 7 zuwenden, so sehen wir, daß der große Bau in einer Länge von 26 m nachgewiesen ist. Seine Breite wird auf der Rekonstruktionszeichnung mit 18 m (ohne die Strebepfeiler) angegeben. Diese Rekonstruktion ist freilich hypothetisch. Ein Blick auf Abb. 4, k zeigt, daß der östliche Teil des Baus unter dem Reinacherhof liegt und nicht angegraben werden konnte.

Die Rekonstruktion beruht auf der Annahme, daß der Bau dreischiffig war und daß diese drei Schiffe alle gleich breit waren. Im Abstand von 5 m von der Innenseite der Westmauer nämlich konnten wir zwei Pfeilerfundamente freilegen (Abb. 4, k). Sie liegen im Abstand von 8 m voneinander. Die Vermutung liegt auf der Hand, daß die Pfeilerstellungen näher beieinander gestanden haben dürfen. Da es aber aus technischen Gründen (Baum) nicht möglich war, die dazwischenliegenden Pfeiler auszugraben, muß auch diese Annahme Hypothese bleiben. Auf Grund der so erschlossenen Pfeilerreihe wurde dann der Bau symmetrisch ergänzt. Nichts hindert uns jedoch, ihn sogar vielschiffig anzunehmen. Es gibt aber zwingende Gründe, nicht auf mehr als fünf Schiffe zu schließen, da dann der Bau über die Vorderfront des Reinacherhofes in den heutigen Münsterplatz hinausgeragt hätte und anlässlich der Grabung 1944 angeschnitten worden wäre<sup>15</sup>.

Wir müssen uns noch einen Moment mit den bereits erwähnten Pfeilerstellungen und dem Mörtelboden beschäftigen, um der Frage nach der Datierung des Baus näherzukommen. Hier ist Schnitt 6 (Abb. 4, k) von Interesse, der diese Pfeilerstellungen anschnitt. Der Unterbau der Pfeiler, und dieser war einzig erhalten, bestand aus einem Sandsteinquader von rechteckiger Form, der auf einem Fundament aus Bruchsteinen im Mörtelverband ruhte. Überall in Schnitt 6 wurde deutlich (und die andern Schnitte, die das Innere oder die Begrenzung des Baus aufdeckten, bestätigten dies), daß zwei Gehniveaus vorhanden waren. Unter einem oberen, jüngern Mörtelboden, der auf einem Steinbett lag, fand sich ein unterer, älterer Mörtelboden. Das Steinbett des oberen Bodens lag unmittelbar auf dem untern Mörtelboden auf. Der obere Boden war in seiner Machart weitaus größer als der untere. Bei den Pfeilerstellungen und beim Anstoß der Mörtelböden an die Umfassungsmauern zeigte es sich, daß der untere Boden offenbar infolge Senkung des Untergrundes stark abgesunken war, so daß ein zweiter Boden nötig wurde. Der obere Boden lag in einer Tiefe von 1,20 m, unter dem heutigen Schulhof, und der untere hatte sein Gehniveau in der Tiefe von 1,40 m.

Diese Mörtelböden waren nun leider nicht überall geschlossen erhalten. Nur noch bruchstückweise waren sie da und dort in Schnitt 7 intakt, denn mittelalterliche Störungen hatten das Gelände tüchtig durchwühlt. Es mußte somit, um eine Datierung möglich

<sup>15</sup> Vor der Nordfront des Andlauer- und Reinacherhofes verlief in einem Abstand von 13 m Schnitt 6 der Grabung 1944. In ihm wurde nur der Sodbrunnen angeschnitten.

zu machen, ein Stück ausgewählt werden, wo die Mörtelböden vollständig und geschlossen erhalten waren. An einer solchen Stelle ergab sich nun die interessante Feststellung, daß über dem Mörtelboden Keramik des 4. Jahrhunderts n. Chr. in reicher Fülle vorhanden war. Besonders die typischen Scherben der sogenannten Mayener Eifelkeramik, die für unser Gebiet geradezu als Leitfossil für Schichten des 4. Jahrhunderts gelten darf<sup>16</sup>, waren reichlich vorhanden. Unter dem Mörtelboden aber lag der Komplex 1958.740–748, der neben Keramik des 1. Jahrhunderts n. Chr. auch die Scherbe 1958.745 enthielt (Abb. 15, 18), die eindeutig einem sogenannten Trierer Weißfornisbecher (Spruchbecher) angehört. Diese Keramikgattung, sie ist in ihrem Wesen und ihrer ungefährten Herkunft nach exakt umschrieben, wird allgemein in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. datiert<sup>17</sup>.

Durch die Tatsache, daß in geschlossener, ungestörter Schicht unter dem untern Mörtelboden diese Scherbe lag, wird man wohl zu keinem andern Schluß kommen können, als daß der hier beschriebene Bau frühestens in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. gehört. Die Scherbe bildet einen eindeutigen *Terminus post quem*. Gerne hätte man freilich noch mehr Belege. Aber angesichts der Grabungsumstände (nur Sondierschnitte mit starken Störungen) müssen wir schon über diesen Beleg froh sein. Dazu stimmen ja auch die über dem oberen Mörtelboden liegenden Bruchstücke von Mayener Eifelkeramik, die während oder nach der Benützungszeit des Baus dorthin geraten sein müssen.

Von höchstem Interesse wäre es auch, wenn Funde aus der Schicht zwischen den beiden Mörtelböden vorlägen. Sie sind ausgeblieben. Da die Zwischenschicht zugleich das Steinbett des oberen Boden ist, wird man bei seiner Errichtung den untern Boden zunächst gesäubert haben. Immerhin weist die Tatsache des doppelten Bodens auf zweierlei. Einerseits auf eine lange Benützungsdauer dieses Bauwerks und vielleicht auch auf eine recht starke Belastung des Bodens, die das Absinken, das durch die Setzung der darunter befindlichen frührömischen Schichten noch begünstigt wurde, bewirkt hätte.

Wie haben wir uns nun die Rekonstruktion des Oberbaus vorzustellen? Die starken Umfassungsmauern und die mächtigen Pfeilerfundamente ergeben ohne Zweifel ein mindestens zweistöck-

<sup>16</sup> Vgl. dazu R. Fellmann, BRZ, S. 133/34 und Taf. 23 sowie 24; Jb. SGU (1952), S. 161 ff.

<sup>17</sup> F. Oelmann, Die Keramik des Kastells Niederbieber, Materialien zur röm.-germ. Keramik I, Frankfurt 1914, S. 35 ff.

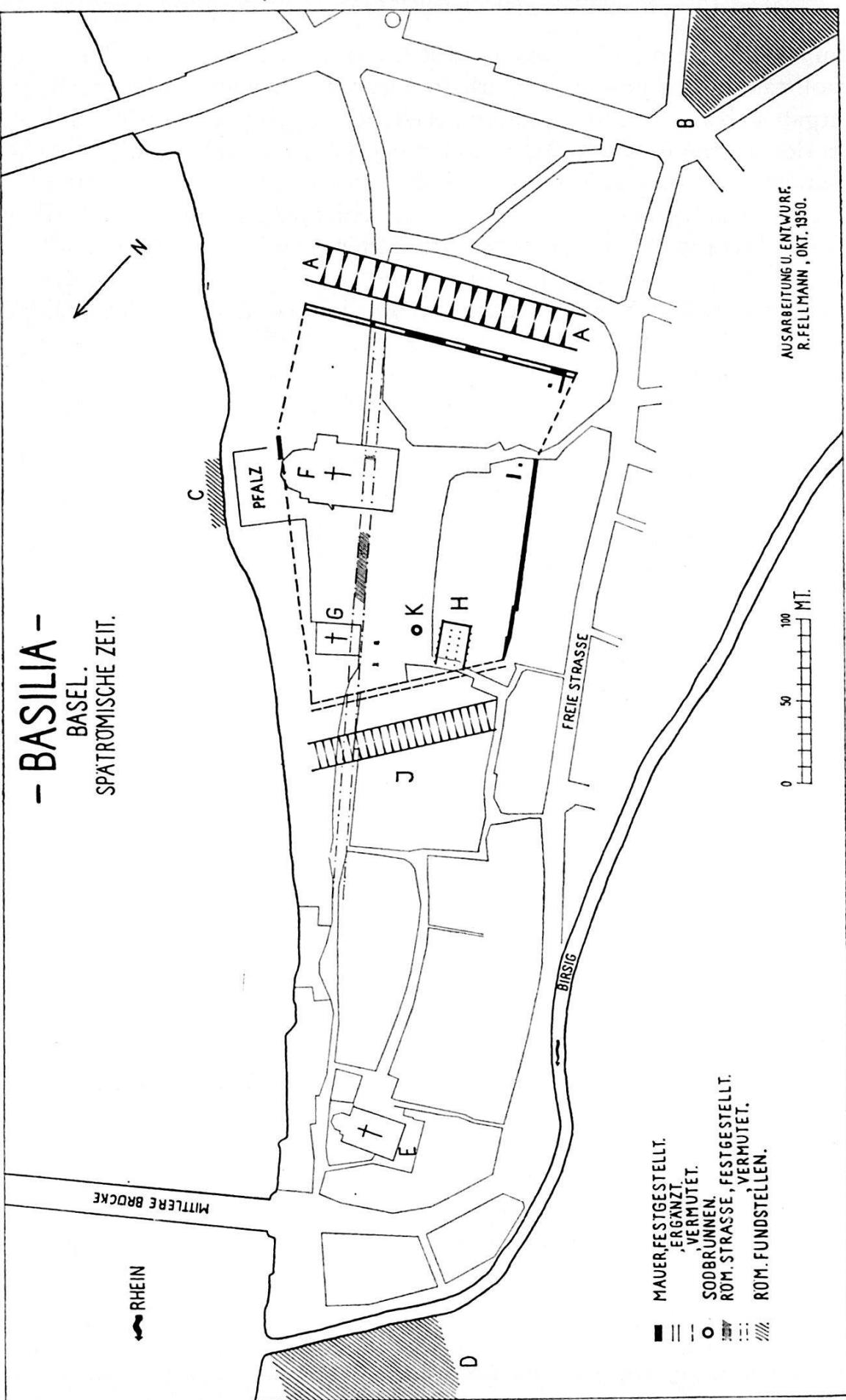


Abb. 9. Basel. Situationsplan mit den Fundstellen aus spätrömischer Zeit.

kiges Gebäude. Stellen wir uns die Frage nach seinem Verwendungszweck, so zeigt es sich, daß unser Bau unschwer dem Grundrißschema der *Horrea*, der *Getreidespeicher* also, beigefügt werden kann.

Als Vergleich drängt sich sofort das große Horreum von Trier/ St. Irminen auf, dessen Konstruktion (es sind dort noch wesentliche Teile des Oberbaus erhalten) sehr ähnlich ist. Das Horreum von St. Irminen in Trier ist ebenfalls in die Spätantike zu datieren<sup>18</sup>. Es liegt unmittelbar am Moselufer, während das Basler Horreum unmittelbar am Abhang zum Birsigtal erbaut ist. Sein Tor, fast in der Achse des spätern Schlüsselbergs gelegen, öffnete sich bestimmt gegen ein Tor in der spätömischen Kastellmauer. Der spätere Schlüsselberg erweist sich so als das, was man längst vermutet hat: als einer der Zugänge zum Kastell nämlich<sup>19</sup>.

Eine interessante Parallele zu unserem Horreum oder Magazinbau findet sich auch auf dem Lorenzberg bei Epfach (dem römischen Abodiacum) am Lech im bayrischen Alpenvorland<sup>20</sup>. Auch dort ist innerhalb des spätömischen Kastells, das auch sonst Ähnlichkeiten mit dem Basler Kastell aufweist, ein Magazinbau errichtet worden. Er wird durch Münzen auf die Zeit nach 361 n. Chr. datiert und ist an die Umfassungsmauer des Kastells sekundär angeschoben.

Ein Blick auf den Plan Abb. 9 zeigt, daß in Basel die Situation ähnlich gewesen sein dürfte. Zwar kennen wir die genaue Lage der Nordwestfront des Kastells nicht. Nur ihre Richtung ist aus der Achse des Grabens, die durch die zu ihr parallele Flucht des Rollenhofes auch noch heute sichtbar wird, erschlossen.

Halten wir zum Schluß noch fest, daß die Deutung unseres Baus als Horreum und Magazin auch durch einen Einzelfund unterstützt wird. In Schnitt 3 fand sich, auf dem oberen Mörtelboden, die in Abb. 15, 1 dargestellte römische Pflugschar aus Eisen. Sie läßt natürlich interessante Vermutungen über die Verhältnisse im spätömischen Basler Kastell zu, dessen Einwohner vom sichern Hort hinter ihren Mauern und Gräben zu Feldarbeit auszogen, um abends

<sup>18</sup> H. Eiden, Untersuchungen an den spätömischen Horrea von St. Irminen in Trier. Trier Zeitschrift 18, 1949, S. 73 ff.

<sup>19</sup> Die mittelalterliche Straßenführung auf dem Münsterhügel ist überhaupt in stärkstem Maße vom spätömischen Kastell abhängig. So lag das ehemalige, heute überbaute Hasengäßlein hinter dem Antistitium genau hinter der Kastellmauer, und Münsterberg und Schlüsselberg sowie eine heute ebenfalls kassierte Feuergasse hinter dem Gymnasium führten in annähernd regelmäßigen Abständen hinunter zur Freien Straße.

<sup>20</sup> J. Werner, Abodiacum, die Ausgrabungen auf dem Lorenzberge bei Epfach, Ldkr. Schongau (Oberbayern), in: Neue Ausgrabungen in Deutschland (Berlin, 1958), S. 409 ff., speziell Abb. 413.

angesichts der unsicheren Zeitalüfe samt ihrem Gerät wieder hinter die schützenden Mauern heimzukehren. Hiermit geraten wir aber bereits in die Interpretation der Funde der Grabungen von 1958, die im folgenden Kapitel versucht sei.

### C. Auswertung

Wir haben im folgenden die Funde und Resultate, die wir eben vorlegten, in größere Zusammenhänge hineinzustellen, um einerseits ihre Bedeutung für die Frühgeschichte Basels und anderseits ihre Stellung im Rahmen der römischen Reichsgeschichte herauszuarbeiten.

Betrachten wir zunächst die Ergebnisse, die die frührömische Periode betreffen! Rein topographisch gesehen, ergeben die Grabungen 1958 eine willkommene Bereicherung unserer Kenntnisse der frührömischen Besiedlung des Münsterhügels. Sie fügen sich bestens dem schon Bekannten ein. Ihre Bedeutung liegt aber darin, daß erstmals deutliche Spuren von *Barackengrundrissen* gefunden werden konnten. Schon 1944 hatte man auf dem kleinen Münsterplatz aus der regelmäßigen Abfolge von Feuerstellen und Wandspuren auf Baracken schließen müssen, doch war wegen der Grabungsumstände (das Areal ist bekanntlich mit Bäumen bestanden) kein Ausgraben in die Breite möglich gewesen<sup>21</sup>.

Auch die neu entdeckte Straße, die im rechten Winkel zur Hauptachse über den Münsterhügel zu verlaufen scheint<sup>22</sup>, ist von Interesse. All dies sind aber, verglichen mit der Gesamtfläche des Münsterhügels, noch kleine Aufschlüsse. Ein geduldiges Aneinanderfügen von Mosaiksteinchen wird vielleicht einmal später das Bild vervollständigen.

Mit einer gewissen Ungeduld wartet man auf eine solche Vervollständigung, nun, da es als Resultat der Grabung 1958 und durch das Zusammentragen früherer Gelegenheitsfunde weit wahrscheinlicher geworden ist, daß die frührömische Besiedlung des Münsterhügels tatsächlich militärischen Charakter hat. Was Emil Vogt als erster vermutet hatte<sup>23</sup>, ist nun zu größerer Gewißheit verdichtet, da zu den Erwägungen allgemeiner Art auf Grund der frühen Sigillatafunde nun die Grundrisse und eindeutig militärische Fundobjekte hinzugereten sind.

<sup>21</sup> R. Fellmann, BRZ, S. 28. – R. Laur-Belart, 35. Jb., SGU. (1944), S. 74.

<sup>22</sup> Dokumente zur römischen Hauptachse: Fellmann, BRZ, S. 18–20.

<sup>23</sup> Fellmann, BRZ, S. 28 mit Anm. 3. – E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich (Zürich 1948), S. 35.

Halten wir außerdem nochmals fest, daß die Grabungen 1958 abermals das schon früher mehrfach skizzierte Bild des periodischen Ablaufs der Epochen der frührömischen Besiedlung des Münsterhügels bestätigt und in schönster Weise erneut belegt haben<sup>24</sup>.

Als einen feststehenden Rhythmus dieses Besiedlungsablaufes wird man in Zukunft die drei Etappen verzeichnen müssen, deren erste ins zweite Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts v. Chr. fällt (mit eventueller Mehrschichtigkeit), deren zweite im zweiten Jahrzehnt *nach Christi Geburt* einsetzt und weit über die Jahrhundertmitte hinauslaufend in die dritte übergeht, deren Schwerpunkt in flavischer Zeit liegen dürfte. Auch das allgemeine Abklingen der Fundhäufigkeit gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. hat sich abermals bestätigt. Jetzt, da diese klar umrissenen Siedlungsetappen auch mit militärischen Posten in Zusammenhang gebracht werden dürfen, ist vielleicht der Moment gekommen, anhand von vier Karten-skizzen die Stellung des Basler Münsterhügels innerhalb der frührömischen Militäranlagen aufzuzeigen.

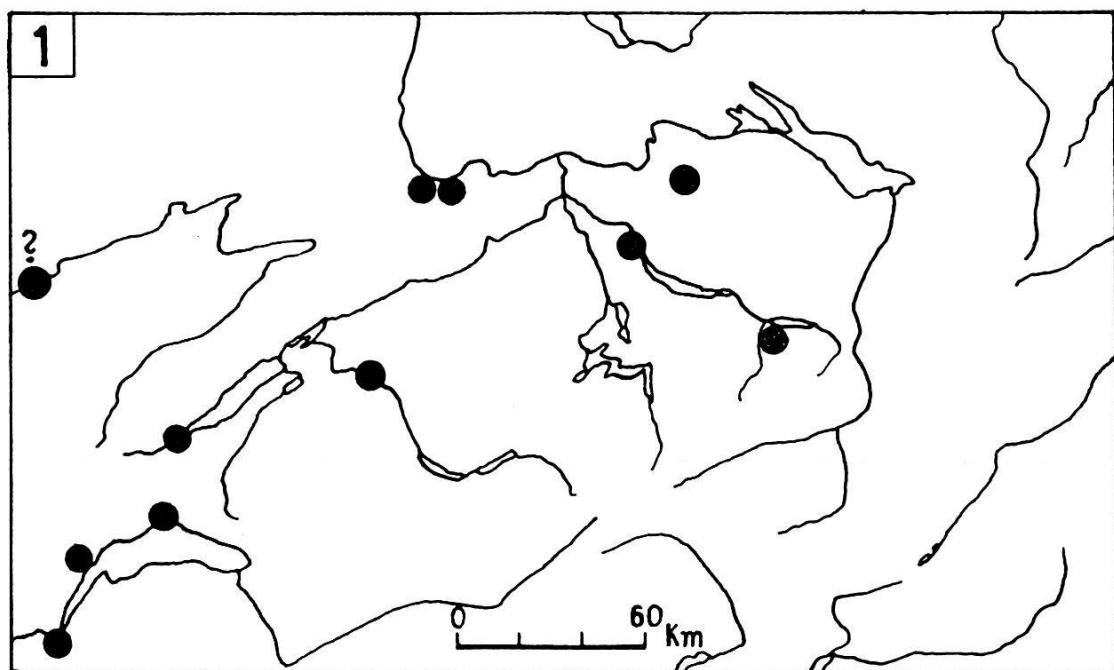


Abb. 10. Verteilung der Fundstellen von Keramik aus dem zweiten Jahrzehnt v. Chr. (vgl. S. 34).

Karte Nr. 1 (Abb. 10) zeigt die Verteilung der Orte, die Material (vor allem Keramik) aus dem zweiten Jahrzehnt v. Chr. liefert ha-

<sup>24</sup> Frühere Belege für diesen Periodenablauf: E. Vogt, 22. Jb. SGU. (1931), S. 73. – R. Laur-Belart, 35. Jb. SGU. (1944), S. 74. – Fellmann, BRZ, S. 28 mit Anm. 3.

ben oder deren Besiedlung aus andern Gründen für diese Zeit gesichert ist. Es ergibt sich dabei eine interessante Kette von Genava/Genf über die Colonia Julia Equestris/Nyon, Leusonna/Vidy nach Yverdon. Man beachte dabei die ungefähr gleichen Abstände. Es macht dann fast den Anschein, als ob im weitern Verlauf der Kette durch das Mittelland einige Posten fehlten (Fundlücken?). Darf man etwa weitere Stationen in Aventicum, Petinesca, Salodurum und gar in Vindonissa vermuten? Das Paar Basel und Colonia Raurica/Augst markiert die Bedeutung, die dem Rheinknie zukommt. Turicum/Zürich und Vitodurum/Winterthur<sup>25</sup> gehören, fundmäßig belegt, in die gleichen Zusammenhänge, denen sich nun der neuerdings ausgegrabene Turm bei Voremwald (Gemeinde Filzbach, Kt. Glarus) hoch über dem Walensee und eine Reihe ähnlicher Türme in der Gegend (Biberlikopf usw.) unschwer anfügen lassen<sup>26</sup>.

Der Grund für die Entstehung dieser Anlagen ist längst gesehen worden. Es ist einerseits der Feldzug der kaiserlichen Prinzen Drusus und Tiberius gegen die Räter vom Jahre 15 v. Chr. und die anschließende Sicherung der neu eröffneten Route durch Graubünden und anderseits die Errichtung von Kastellen an der Rheinlinie durch Drusus «zum Schutz der Provinz», wie Florus ausdrücklich sagt<sup>27</sup>.

Nun hat unlängst E. Ettlinger darauf aufmerksam gemacht, daß bei einer ganzen Anzahl der auf unserer Karte Nr. 1 festgehaltenen Punkte die Präsenz früher Arretina nicht unbedingt militärischen Ursprung zu belegen braucht, da sie dem Importstrom aus Italien ohnehin zugänglich waren. Bloß für Basel, Augst, Zürich und Winterthur sieht auch sie am ehesten «Direktimport» durch die Truppe<sup>28</sup>.

Die Militärfunde aus Basel sind nun durchaus dazu angetan diese Theorie zu unterstützen, obgleich ich die vom Rhonetal sich wie

<sup>25</sup> Turicum/Zürich: E. Vogt, *Der Lindenhof in Zürich* (Zürich 1948). – Vitodurum/Winterthur: H. Blösch und H. Isler, *Bericht über die Ausgrabungen in Oberwinterthur 1949–51*, *Neujahrsblatt Winterthur* 83, 1052. Eine umfassende Arbeit von H. R. Wiedemer steht in Aussicht. – In Solothurn sind ganz neuerdings ebenfalls Funde aus fruhaugusteischer Zeit geborgen worden.

<sup>26</sup> R. Laur-Belart, *Ein frührömischer Wachtposten auf dem Kerenzerberg bei Filzbach, Ur-Schweiz* 24, 1, S. 3 ff. Seitherige Untersuchungen haben auch für die Türme auf Strahlegg und Biberlikopf römischen Ursprung erwiesen.

<sup>27</sup> Florus, *Epitome* 2,30 (4, 12) 26: ...et praeterea in tutelam provinciae praesidia atque custodias ubique dispositi per Mosam flumen, per Albin, per Visurgin. In Rheni quidem ripa quinquaginta amplius castella direxit.

<sup>28</sup> E. Ettlinger, *Frühaugusteische Arretina in der Schweiz*, *Limes-Studien, Schriften des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz* 14, Basel 1959, S. 45 ff.

eine Kette heraufziehenden Punkte, auch wenn sie rein zivile Siedlungen charakterisieren sollten, gleichfalls der strategisch unbedingt nötigen Nachschub- und Verbindungsroute entlang aufgereiht wissen möchte. Natürlich liegen auch die zu postulierenden Kastelle Winterthur und Zürich/Lindenhof an Straßenachsen; Winterthur an einer wichtigen Achse hinaus zum nicht mehr auf unserer Karte befindlichen Legionslager von Oberhausen bei Augsburg, und Zürich als Posten auf der ebenso wichtigen Achse zu den Bündner Pässen, deren Bestückung mit Türmen nun neuerdings greifbar geworden ist. Verbindungsglied und Drehscheibe dieser Achsen, auch rückwärts in Richtung Rheinebene und Burgundische Pforte (Besançon), ist der Basler Münsterhügel.

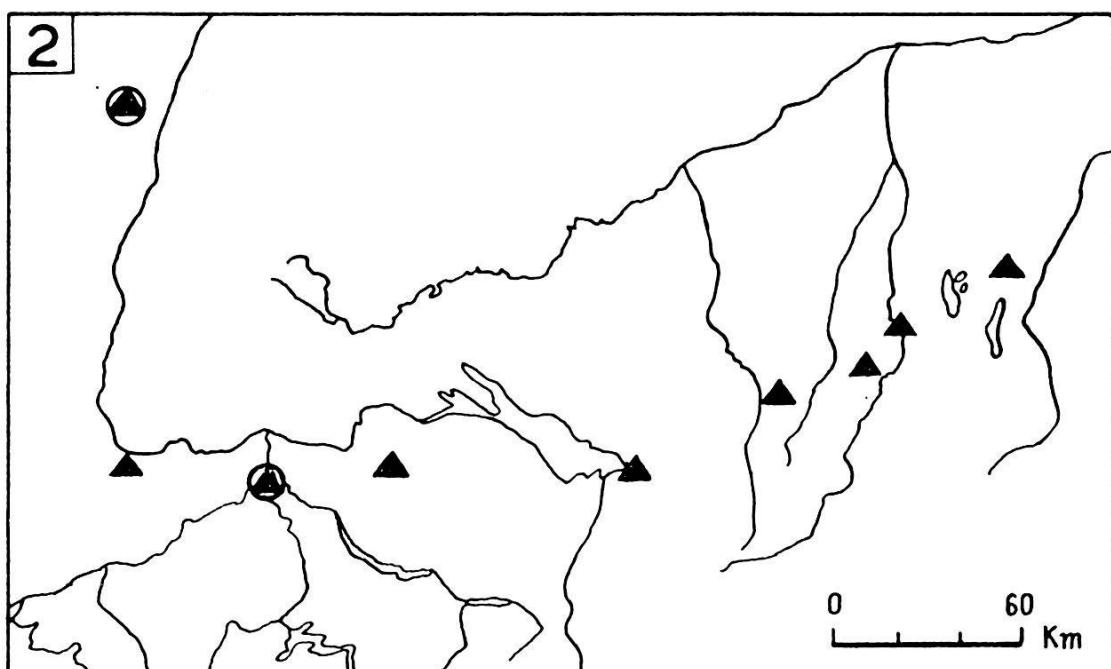


Abb. 11. Die frühtiberische Postenkette.

Von West nach Ost: Basel, Vindonissa, Winterthur, Bregenz, Kempten, Auerberg, Lorenzberg, Gauting.

Seine Bedeutung hat unser Platz erneut gewonnen in der Zeit, die in Karte Nr. 2 (Abb. 11) dargestellt ist. Es ist das zweite Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts n. Chr. Die Zusammenhänge der Ereignisse, die zu der großen Umgruppierung geführt haben, in deren Folge das Legionslager von Oberhausen aufgehoben und die 13. Legion nach Vindonissa verschoben wurde, sind in letzter Zeit mit hinreichender Deutlichkeit klargelegt worden<sup>29</sup>. Fortan nahm, in diesem eher

<sup>29</sup> K. Kraft, Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte 2 (1950/51). S. 21 ff. – G. Ulbert, Die röm. Donau-Kastelle Aislingen und Burghöfe, Limesforschungen 1 (Berlin 1959), S. 81.

defensiv aufgebauten System, das zwischen 15 und 17 n. Chr. entstanden sein dürfte, Vindonissa eine beherrschende Stellung ein. Von hier aus war die militärische Sicherung des Alpenvorlandes bis weit nach Nordosten hinaus organisiert. Die Punkte der Karte Nr. 2 dokumentieren dies. Die Kette reicht über Winterthur, Bregenz, Kempten, den Auerberg, den schon mehrfach genannten Lorenzberg bei Epfach bis nach Gauting hinüber<sup>30</sup>. Aber diese lange, von Vindonissa nach Nordosten ausladende Kette hat auch ihr Gegen gewicht gegen Westen mit dem Basler Münsterhügel, dessen zweite Besiedlungsperiode deutlich in dieses Gefüge paßt.

Abermals erkennen wir, welch wichtigen Angelpunkt Basel in diesem tiberischen Verteidigungssystem bildet, hält es doch die Verbindung einerseits zur Burgundischen Pforte und anderseits zum nächsten Legionslager in Argentorate/Straßburg in seinen Händen. Ein Blick auf die Karte Nr. 2 zeigt auch, was der Forschung noch zu tun bleibt. Die Lücke zwischen Straßburg und Basel war bestimmt durch irgendwelche Zwischenstationen aufgefüllt (Cambese/Kembs, Argentovaria/Horburg?).

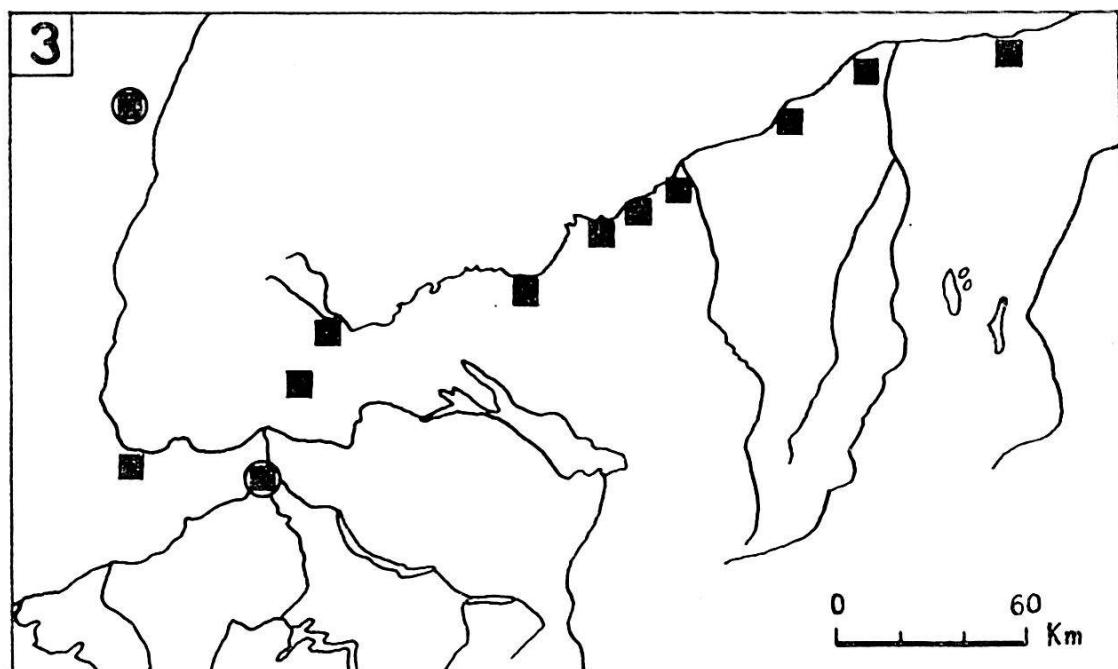


Abb. 12. Kastelle und Posten um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr.

Von West nach Ost: Basel, Vindonissa, Schleitheim, Hüfingen (Vgl. S. 37).

Karte Nr. 3 (Abb. 12) bringt die spättiberisch-claudische Phase. Hier verdanken wir der Arbeit von G. Ulbert besonders viel, der diese

<sup>30</sup> G. Ulbert, a. a. o., S. 82 und Abb. 16.

Periode bei der Behandlung des Materials der Kastelle Aislingen und Burghöfe speziell herausgearbeitet hat. Die claudische Phase, die in Basel bekanntlich in kontinuierlicher Fortsetzung der tiberischen belegt ist, brachte die Vorverlegung der Kastelle ans rechte Donauufer. Von Vindonissa aus lief nun die Linie über den Zwischenposten Schleitheim nach Hüfingen. Donauabwärts folgen dann die Kastelle Mengen/Ennetach, Emerkingen, Ristissen, Unterkirchberg (an der Illermündung), Aislingen, Burghöfe (an der Lechmündung) und Oberstimm<sup>31</sup>. Die Stellung Basels in diesem System ist dieselbe wie in der frühtiberischen Zeit. Man beachte aber, daß schon jetzt durch das Vorverlegen der Kastelle an die Donau Basel abseits zu liegen kommt. Der Gedanke, die strategisch unabdingbar notwendige Verbindung mit Straßburg statt über Basel auf direktem Wege zu gewinnen, liegt auf der Hand.

Die Unternehmung des Cn. Cornelius Pinarius Clemens im Jahre 74 n. Chr. hatte denn auch wohl keinen andern Zweck als die Herstellung dieser Verbindung. Wenn im Basler Fundmaterial, und das Profil Abb. 2 zeigt das schön, die flavische Epoche deutlich faßbar ist, so geht dies vielleicht nicht zuletzt auf die Truppenmassierungen für diesen Feldzug zurück, wie sie uns auch für das benachbarte Augst sogar inschriftlich belegt sind. Es ist hier nicht der Ort und der Rahmen, alle die verschiedenen Phasen der Vorverlegung der einzelnen Kastelle über die Donau hinüber zu erörtern, die schließlich in frühdomitianischer Zeit zum sogenannten Alblimes führten. Verschiedene Arbeiten haben sich gerade in jüngstvergangener Zeit mit diesen Vorgängen befaßt<sup>32</sup>.

Unsere Karte Nr. 4 (Abb. 13) soll vielmehr die Situation des Basler Münsterhügels nach Erreichung dieser Alblinie darlegen. Die Kette, die nun von Vindonissa aus, das bekanntlich in flavischer Zeit alle Symptome eines Etappenlagers zeigt<sup>33</sup>, über Hüfingen nach Rottweil führt, das auch durch das Kinzigtal von Straßburg aus direkt erreichbar war, gewinnt einerseits über die beiden Kastelle Sulz und Waldmössingen die Neckarlinie und anderseits über die lange Reihe der Albkastelle die Donau. Es sind dies von Südwesten nach Nordosten, von Hüfingen ausgehend, die Kastelle Rottweil, Lautlingen, Burladingen, Gomadingen, Donnstetten, Urspring, Heidenheim, Oberdorf, Munningen, Pfünz und Kösching<sup>34</sup>.

In diesem System, das einerseits den Anschluß an den ober-

<sup>31</sup> G. Ulbert, a. a. O., S. 83 und Abb. 16.

<sup>32</sup> W. Schleiermacher, Jb. RGZM. 2 (1955), S. 250.

<sup>33</sup> R. Moosbrugger, Jahresbericht GPV. 1959/60, S. 15 und 20.

<sup>34</sup> W. Schleiermacher, Der römische Limes in Deutschland, Berlin 1959, S. 227 ff.

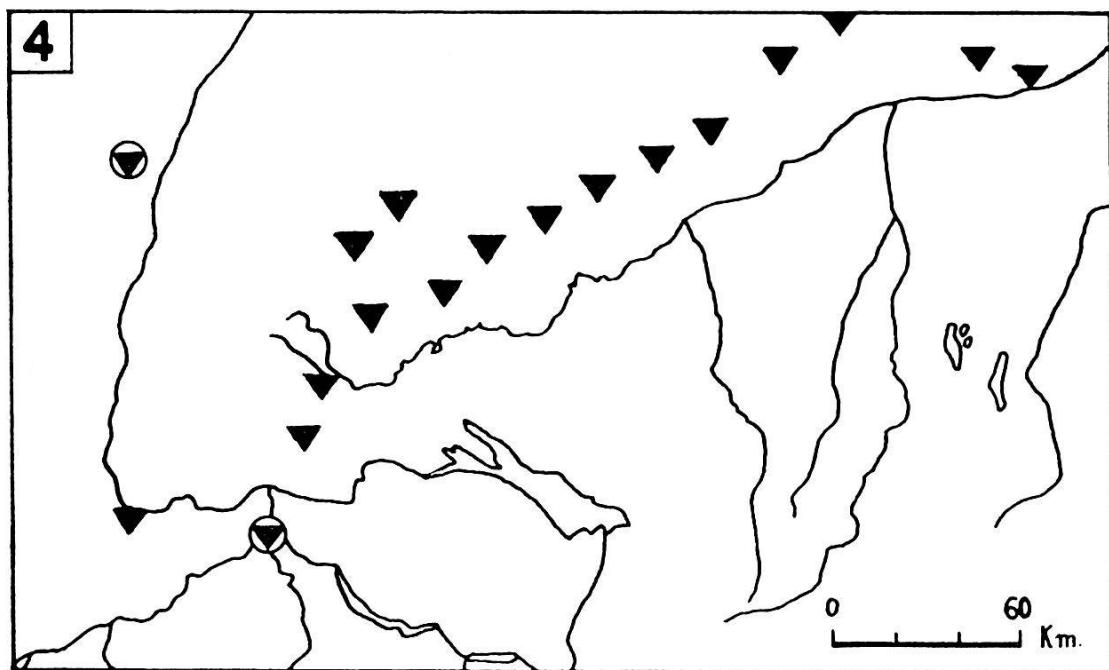


Abb. 13. Kastelle gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr.

germanischen Neckarlimes zu gewinnen sich anschickt und anderseits nun direktere Nachschublinien über die Via Claudia und Augsburg einerseits, über Straßburg anderseits besaß, fällt eine Kastellgruppe deutlich als überfällig auf. Es sind die Posten in Hüfingen, in Basel und das Legionslager Vindonissa. Kann es uns angesichts der anhand des Kartenmaterials vorgelegten Entwicklung noch wundern, wenn um 100 n. Chr. die 11. Legion aus Vindonissa abgezogen wurde, wenn auch in Hüfingen und in Basel um spätestens dieselbe Zeit die Truppe das Feld räumte? So erklärt sich bestens die sich immer wieder bestätigende Tatsache, daß auf dem Basler Münsterhügel Funde aus dem 2. Jahrhundert fast ganz fehlen. Auch die Grabungen 1958 haben dies wieder schlagend bestätigt.

Nun wissen wir aber, daß die römische Militärverwaltung einmal innegehabte Posten nicht unbedingt vollständig liquidierte. Es liegen in Vindonissa, dessen Geschichte während acht Jahrzehnten so eng mit der Basels verknüpft erscheint, Anzeichen vor, daß auch nach dem Abzug der 11. Legion noch eine kleine Ordnungs- und Verwaltungstruppe blieb, die organisatorisch irgendwie mit der 8. Legion im Legionslager Straßburg zusammenhing<sup>35</sup>. Für Basel, das am Weg zu diesem Außenposten der Straßburger Militärverwal-

<sup>35</sup> Die Anwesenheit eines Detachementes oder einzelner Soldaten der 8. Legion aus Straßburg wird durch den Fund eines Schildbuckels dieser Truppe in Vindonissa wahrscheinlich gemacht. ASA. 1935, S. 176.

tung lag, dürfen wir vielleicht ähnliches annehmen. Fest steht auf jeden Fall, und hier liegen die Dinge abermals sehr ähnlich wie in Vindonissa, daß im 2. und im beginnenden 3. Jahrhundert n. Chr. ein starker Rückgang der Besiedlungsintensität zu verzeichnen ist.

Dieses Bild ändert sich, sobald wir uns der *spätrömischen Periode* nähern, die wir nun anschließend betrachten wollen. Die Grabungen 1958 haben uns, was die Periode des spätrömischen Kastells anbetrifft, ein gutes Stück weitergebracht. Sie haben aber eine Hauptfrage, die nach dem Gründungsdatum dieses Kastells, um nichts der Lösung nähergebracht. Wohl haben wir ein weiteres Stück der Kastellmauer kennengelernt und dabei abermals zur Kenntnis nehmen müssen, daß diese Mauer nun einfach nur 1,80 m dick ist. Dies bestätigten die Maße, die schon beim Bau der «Mücken»-Turnhalle 1921 gewonnen wurden, und letztlich auch die Angaben K. Stehlins über die Südfront des Kastells<sup>36</sup>. Nun haben wir schon auf Seite 24 bemerkt, daß diese Maße für spätrömische Begriffe äußerst gering sind. Wir stellen uns nun aber umgekehrt die Frage, ob nicht aus der Tatsache, daß diese Mauer relativ schwach ist, sich über den Weg von Parallelen etwas für das Erbauungsdatum herauslesen ließe.

Wenn wir nach Parallelen Ausschau halten, die mit dem Mauerwerk des Basler Kastells verglichen werden könnten, so stoßen wir zunächst auf zwei Festungswerke in der western Umgebung. Die römische Mauer auf dem Wittnauerhorn hat eine Dicke von 2 m. Sie ist freilich nicht mit Spolien durchsetzt. Solche waren aber dort auch nicht greifbar und Steine in genügender Menge vorhanden<sup>37</sup>. Sodann will mir scheinen, daß das Basler Mauerwerk, wie es nun in der «Mücke» freigelegt war und wie es, allerdings konserviert, noch im Keller der Turnhalle zu sehen ist, gewisse Verwandtschaft mit dem Mauerwerk der Toranlage im sogenannten Bürgli bei Ryburg aufweist<sup>38</sup>. Beiden Mauern ist gemeinsam, daß sie sehr unsorgfältig aufgeführt sind. Große Sandsteinquadern sind als Spolien regellos eingesetzt, ja dazwischen liegt sogar ein fast als Trockenmauerwerk anzusprechendes Gefüge.

<sup>36</sup> Fellmann, BRZ, S. 45/46. Schon K. Stehlin hat im Fundament 1,80 m gemessen. Dieses Maß wird man also nun als gesichert annehmen müssen. Die an die Kastellmauer anstoßenden Mauern auf dem Plan BRZ, Abb. 131, m, n, haben sich bei einer Kontrollgrabung als mittelalterliche Kellermauern erwiesen. Sie sind zu streichen (47. Jb. SGU 1958/59, S. 184/185).

<sup>37</sup> G. Bersu, Das Wittnauerhorn, Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 4, Basel 1945, S. 86 ff.

<sup>38</sup> K. Stehlin und V. v. Gonzenbach, Die spätrömischen Wachttürme am Rhein, Schriften zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, II, Basel 1957, S. 38 ff.

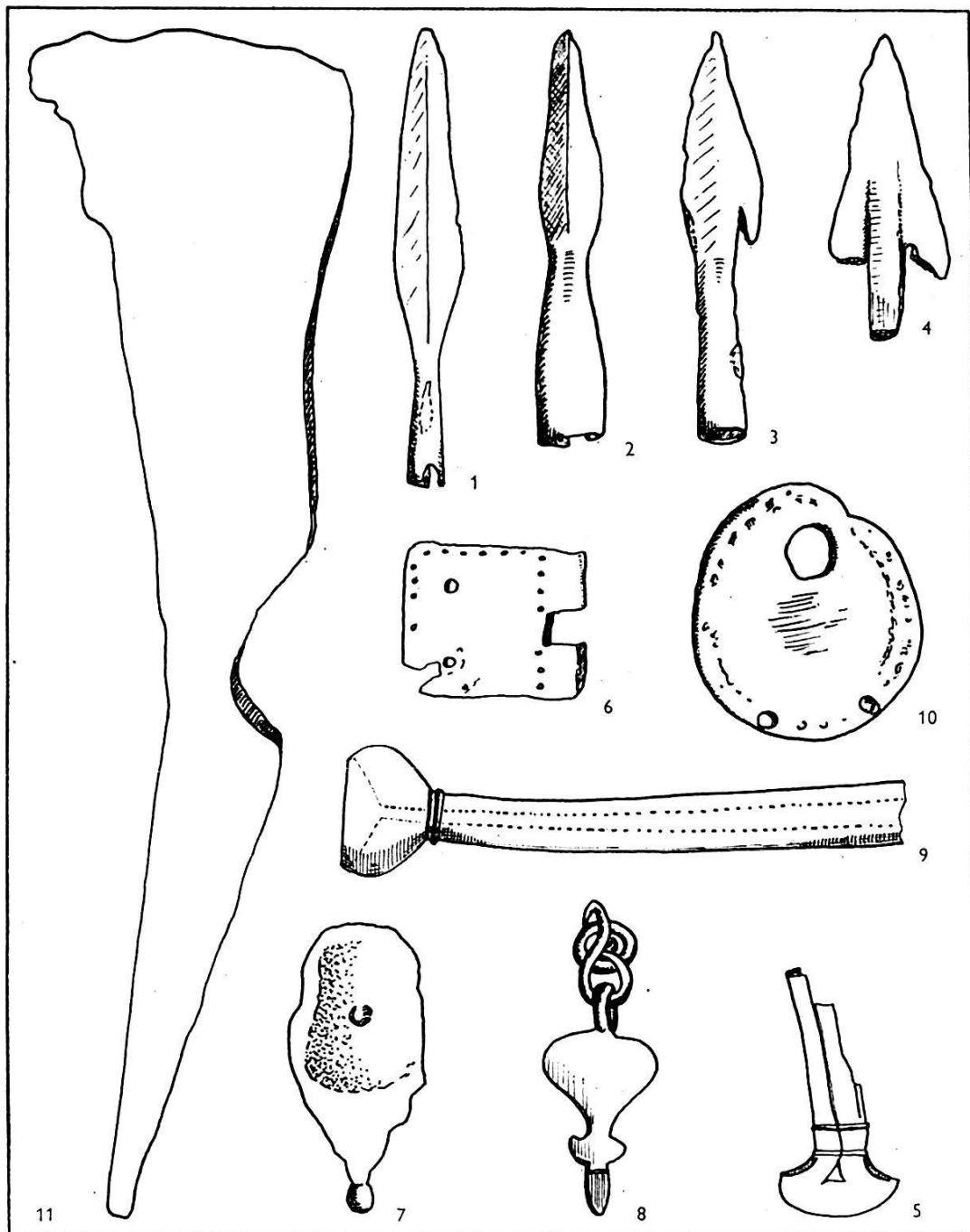


Abb. 14. Waffen und militärische Gegenstände aus verschiedenen Fundstellen in Basel.

Nun ist das Wittnauerhorn eindeutig in die letzten Jahrzehnte des 3. Jahrhunderts n. Chr. datiert, und für das leider fundleere Bürgli bei Ryburg möchte R. Laur-Belart mit einleuchtenden Gründen dieselbe Zeit in Anspruch nehmen<sup>39</sup>. Beide Anlagen

<sup>39</sup> R. Laur-Belart, 32. Jb. SGU (1940/41), S. 147ff. – Halten wir übrigens fest, daß auch in Augst selbst eine ähnliche Anlage bestanden hat, die Befestigung des äußersten Spornes auf Kastelen nämlich. Aus der dortigen Spolienmauer stammt ja die bekannte Legioneninschrift CIL 13, 11542. (F. Staehelin, SRZ<sup>3</sup>, S. 214, mit Anmerkung 5.)

*Legende zu Abb. 14.*

1. Geschoßspitze aus Eisen mit Tülle und flachem Blatt. FO: Spiegelhof. – Hist. Mus. 1939.63. – Für eine Pfeilspitze ist das Geschoß zu groß. Es gehört bereits zu einer Art Katapultpfeil und dem Typus nach ins 1. Jahrhundert n. Chr. Die Form ist in Vindonissa mehrmals vertreten.
2. Bolzenspitze aus Eisen mit Tülle und vierkantiger, prismatischer Spitz. FO: Human. Gymn., Neuer Milchkeller. – Hist. Mus. 1955.216 p. – Die Spitz, die ihrer Form nach mit den Pila verwandt ist, gehört ebenfalls zu einem kräftigen Katapultpfeil, eventuell zu Pilum. Zahlreiche Parallelen verschiedener Größen aus Vindonissa.
3. Bolzenspitze aus Eisen mit Tülle und flacher, doppelflügeliger Spitz. FO: Mücke 1958, Schnitt 5, -2,20 m. – Hist. Mus. 1958.749. – Die Spitz, deren Form an die Lanceae plumbatae anklingt, gehört wie die vorgenannten, denen sie in der Größe beizutragen ist, zu einem Katapultbolzen.
4. Geschoßspitze aus Eisen, doppelflügelig mit abgebrochenem, vierkanti- gem Angon. FO: Mücke 1958, Schnitt 1, -2,10 m. – Hist. Mus. 1958.751. – Diese Spitz gehört sehr wahrscheinlich zu einem frührömischen Pilum (Fundlage -2,10 m!). Typisch der vierkantige Querschnitt des Angons und die Widerhaken. Daß es sich nicht um die Spitz einer Plumbata handelt, zeigt die Form, die rhombisch sein müßte.
5. Ortband einer Dolchscheide aus Bronze. FO: «Mücke» 1958, Schnitt 5, -2,10 m, also unterste Schicht. – Hist. Mus. 1958.750.
6. Fragment einer kleinen Schnalle aus Bronze. FO: «Mücke» 1958, Schnitt 1, -1,70 m. – Hist. Mus. 1958.849.
7. Anhängerblech aus Bronze. Mittelbuckel stark oxydiert, eiförmiger Endknopf. FO: Human. Gymn., Neuer Milchkeller, Prof. IV, Nr. 1. – Hist. Mus. 1955.216 g. – Solche Anhängerbleche fanden im Militär mannigfache Verwendung. Sie hingen an den Querstangen der Vexilla, am Pferdegeschirr oder gar am Cingulum der Soldaten. Zahlreiche Parallelen aus Vindonissa und von andern Militärplätzen.
8. Anhänger aus Bronze in Herzform mit Resten der Aufhängekette. FO: Human. Gymn. – Hist. Mus. 1954.37,2. – Auch dieser Anhänger gehört im weiteren Sinne in die unter Nr. 7 besprochene Gruppe.
9. Mundstück eines Cornu aus Bronze. FO: Gruben Andlauerhof 1921. – Hist. Mus. 1940.670. – Dieses Mundstück, es gehört zu einer militärischen Signaltrompete, habe ich bereits 1955 in meiner Arbeit besprochen (Fellmann, BRZ, Taf. 20,8).
10. Anhänger aus Hirschhorn mit ovalem Loch. FO: Gruben Andlauerhof 1921. – Hist. Mus. 1940.640. – Dieser Anhänger aus der Basis eines Hirschgeweihs (Rosenstock) hergestellt, ist ein Amulett. Das wird klar aus den verzierten Parallelen (unser Stück gehört zur unverzierten Gruppe), die meist phallische Darstellungen tragen. Mehrere Parallelen aus Vindonissa. Auch sonst in Heiligtümern als Weihgaben (z. B. Sequanaheiligtum an der Seinequelle).
11. Pionieraxt aus Eisen, sog. Dolabra. FO: «Mücke» 1958. – Hist. Mus. 1958.752. – Dieses Werkzeug, das auch sonst Verwendung fand, diente im römischen Heere als Pionieraxt, wie z. B. Darstellungen auf der Trajanssäule zeigen.

*Abkürzungen:*

RS = Randscherbe, WS = Wandscherbe, FO = Fundort, Dr. = Drägerdorff (Bonner Jahrbücher 1895, Heft 96/97), TS = Terra sigillata, CIL = Corpus Inscriptionum Latinarum.

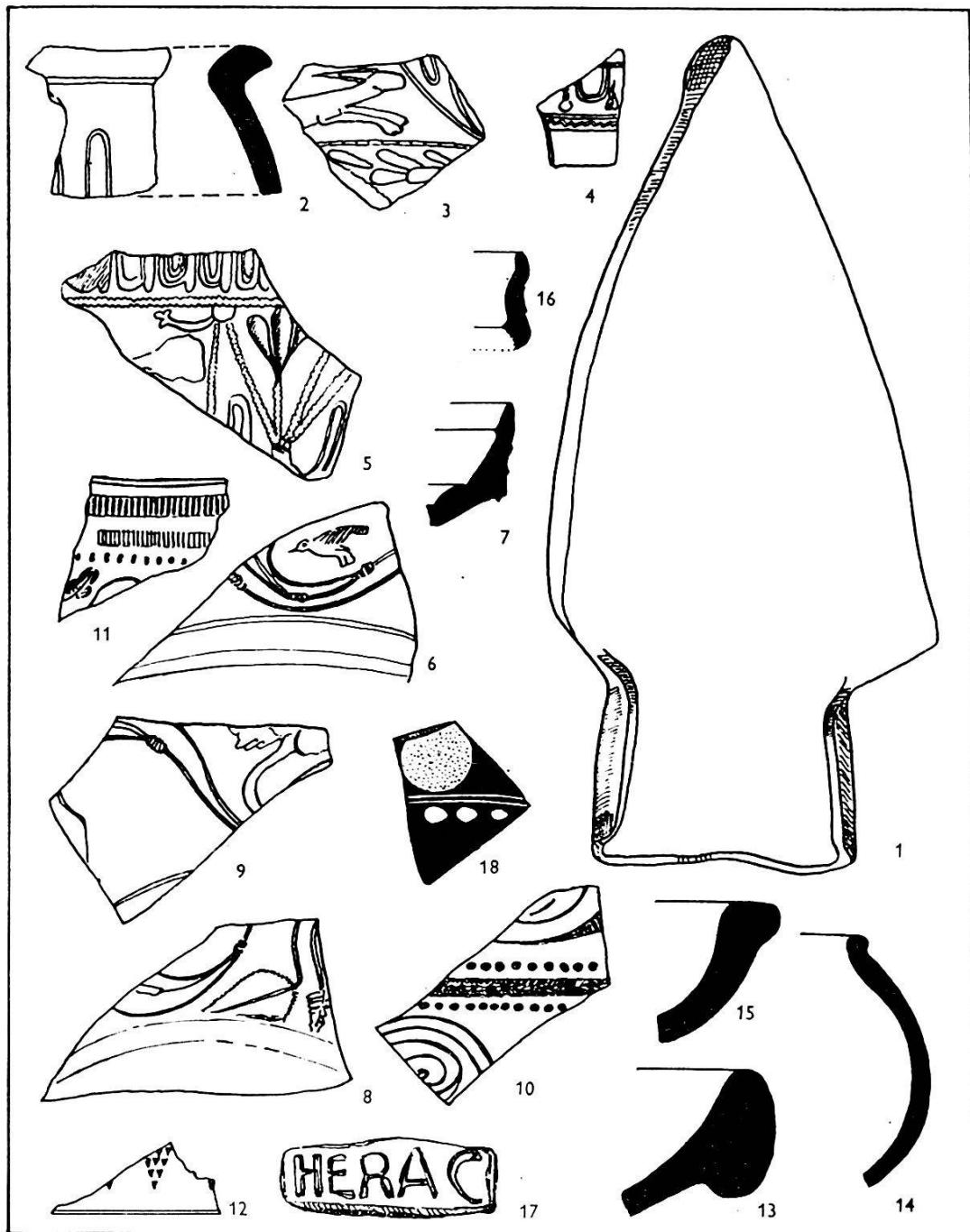


Abb. 15. Funde aus den Ausgrabungen Mücke 1958 und Rittergasse 3.

gehören in die Phase *vor* dem Beginn der diocletianisch-konstantinischen, systematischen Neubefestigung, in deren Zug das spätömische Legionskastell der Legio I. Martia, das Castrum Rauracense, entstanden ist.

Wittnauerhorn und Bürgli gehören in die Reihe jener Anlagen, die man sich als eine Art Selbsthilfemaßnahmen der schutzlos den Alemanneneinfällen preisgegebenen Bevölkerung vorstellen darf. Wir wissen ja, daß die Maßnahmen, die angesichts der drohen-

*Legende zu Abb. 15.*

1. Pflugschar aus Eisen. FO: «Mücke» 1958, Schnitt 3, – 1,40 m, über Mörtelboden. – Hist. Mus. 1958.754. Vgl. S. 31.
2. RS eines Töpfchens aus orangem Ton mit Glanztonüberzug, rotschwarz und Fadenauflage. FO: Rittergasse 3, Profil, Schicht 1. – Hist. Mus. 1958.968. Solche Keramik ist auch schon früher auf dem Münsterhügel zutage getreten (E. Vogt in BRZ, Taf. 17,1). Auch aus Vindonissa sind solche Stücke bekannt (Ettlinger, Vindonissa, Taf. 11,239). Sie gehören ans Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr.
3. WS einer Schüssel aus TS. Wohl Dr. 37, über umlaufendem Kranz nach rechts springender Hase zwischen Ranken. FO: Rittergasse 3, Profil, Schicht 1. – Hist. Mus. 1958.963. Flavische Zeit.
4. WS einer Schüssel aus TS, Dr. 37. Eierstab über feinem Zackenband. FO: Rittergasse 3, Profil, Schicht 1. – Hist. Mus. 1958.957.
5. WS einer Schüssel aus TS, Dr. 37. Unter Eierstab Andreaskreuz. FO: Rittergasse 3, Profil, Schicht 1. – Hist. Mus. 1958.964. Flavisch/domitianische Zeit.
6. WS einer Schüssel aus TS, Dr. 29? Vögelchen nach links in Ranke. FO: Rittergasse 3, Profil, Schicht 2. – Hist. Mus. 1958.975.
7. RS eines Tellers aus TS. Hofheim 4 «mit Viertelstab». FO: Rittergasse 3, Profil, Schicht 2. – Hist. Mus. 1958.985.
8. WS einer Schüssel aus TS. Ranke mit feingesacktem Blatt. FO: Rittergasse 3, Profil, Schicht 2. – Hist. Mus. 1958.973.
9. WS einer Schüssel aus TS, mit Rankendekor. FO: Rittergasse 3, Profil, Schicht 3 und 4. – Hist. Mus. 1958.993.
10. WS einer Schüssel aus TS, Dr. 29. Zwei Rankensysteme getrennt durch perlbegleiteten Wulst. FO: Rittergasse 3, Profil, Schicht 3 und 4. – Hist. Mus. 1958.998.
11. RS einer Schüssel aus TS, Dr. 29 (frühe Variante). FO: Rittergasse 3, Profil, Schicht 3 und 4. – Hist. Mus. 1958.1002.
12. BS eines Aco-Bechers aus lederbraunem, feinem Ton. FO: Rittergasse 3, Profil, unterste Schicht. – Hist. Mus. 1958.1020.
13. RS einer Schüssel aus orangem Ton mit Keulenrand, Latènetradition. FO: Rittergasse 3, Profil, unterste Schicht. – Hist. Mus. 1958.1017.
14. RS und WS eines Kugeltöpfchens aus braunem Ton mit Stablippe. FO: Rittergasse 3, Profil, unterste Schicht. – Hist. Mus. 1958.1023.
15. RS eines Napfs aus braunem Ton mit orangem Überzug auf der Innenseite. FO: Rittergasse 3, Profil, unterste Schicht. – Hist. Mus. 1958.1021.
16. RS eines Tellers aus arretinischer TS. Haltern, Service II. FO: Rittergasse 3, Profil, Abwickeln der untersten Schicht. – Hist. Mus. 1958.1025–27.
17. Stempel auf Amphorenrandscherbe. HERAC. – FO: Rittergasse 3, Grube im Aushub für Anbau (oben S. 8). – Hist. Mus. 1958.1039. Laut Mitteilung von M. Callender vom 16. 8. 1958 sind zwei Parallelen bekannt (Rom, CIL XV 2911 a.b. und Firmum, CIL IX 6080, 13). M. Callender hält unseren Stempel für eine Variante des vom Mont Beuvray bei Autun bekannten Stempels «Heraclida». Datierung: fruhaugusteisch.

den Alemanneneinfälle durch Gallienus geplant waren (Rearmierung von Vindonissa zum Beispiel) restlos hinweggefegt wurden. Inwieweit bei der Errichtung von Anlagen wie den beiden genann-

ten bereits wieder staatliche Direktiven mitbestimmend waren, wissen wir nicht.

Wenn ich nun die Erbauung des Basler Kastells in dieselben Zusammenhänge setze, so ist dies zunächst nur eine Arbeitshypothese. Zu ihrer Erhärtung kann ich neben der ähnlichen Mauertechnik und Dicke, die durch die Grabung 1958 greifbar wurde, noch weitere Erwägungen anführen.

Schon längst weiß man, daß die Münzreihe, die das Basler Kastell liefert hat, zwei relative Schwerpunkte hat: einen frührömischen und einen spätrömischen, der um etwa 270 n. Chr. einsetzt. Obwohl darunter zahlreiche Münzen der umfangreichen Emissionen des Tetricus sind, mag dieses Wiedereinsetzen der Münzreihe in der genannten Zeit doch seine Bedeutung haben, wenn wir bedenken, daß im Sammelfund vom Fuß der Pfalz Claudius II. (268–270) mit 27 Exemplaren vertreten ist und die Spitze behauptet vor Valentinian, dessen Bedeutung für Basel man nicht leugnen wird, mit 20 Exemplaren<sup>40</sup>.

Eine weitere Parallele zum Basler Kastell bildet Abodiacum auf dem Lorenzberg bei Epfach am Lech, das wir schon mehrfach zitieren mußten. Der Platz hat einen ähnlichen Geschichtsablauf wie der Basler Münsterhügel. Auch dort ist die Kastellmauer im Fundament auf weite Strecken nur 2 m dick, stellenweise dicker oder sogar dünner. Als Terminus post für ihre Erbauung konnte eine Münze des Probus (276–282) gefunden werden. Auch die Mauer von Abodiacum scheint mir erheblich von dem abzuweichen, was das spätrömische Militär an systematischen Festungsbauten errichtete<sup>41</sup>. Gerade die Vergleiche mit Kaiseraugst und Schaan, um je einen typischen Militärplatz aus den rätischen Provinzen und aus der Maxima Sequanorum zu nehmen, zeigen uns dies deutlich.

Während wir bis jetzt von der Innenbebauung des Basler Kastells der Spätantike nur geringe Kenntnisse hatten, sind diese nun in bedeutendem Maße erweitert worden. Bis zur Grabung 1958 stand lediglich fest, daß der Sodbrunnen, der 1944 gefunden worden war, in der Spätzeit noch in Benutzung stand<sup>42</sup>. Mauern, die an die Südfront des Kastells angeschoben schienen und die ich zur Innenbebauung ziehen wollte, konnten bei einer Nachgrabung im Areal des Schulhauses Rittergasse 1 (ehemaliges Realgymnasium) als mittelalterlich erwiesen werden.

<sup>40</sup> Fellmann, BRZ, S. 64.

<sup>41</sup> J. Werner, Abodiacum (vgl. Anm. 20). Tafelbeilage 1.

<sup>42</sup> Fellmann, BRZ, S. 63.

Um so interessanter ist nun der Innenbau in Form eines Horreums. Natürlich paßt er bestens zu den Aufgaben, die eine spät-römische Festung zu erfüllen hatte. Man wird, neben der strategischen Sicherung des Rheinknies, die Bedeutung des Basler Kastells in zweiter Linie als die einer Basis für die Zivilbevölkerung annehmen müssen. Von den so nahe beieinanderliegenden Festungen Basel und Castrum Rauracense wird man der letzteren ein bedeutend stärkeres Maß militärischer Funktionen zumessen. Davon zeugen neben der ganz andern Mauertechnik auch die Ziegelstempel der dort garnisierten Legio I. Martia. Ist es nicht bezeichnend, daß in Basel bis jetzt noch kein einziger Ziegelstempel dieser Legion gefunden worden ist, während solche, weit über Basel hinaus, von Mandeure und von Horburg im Elsaß vorliegen?

Sowohl in einem Castrum mit vorwiegend militärischer Besatzung als auch in einem, das überwiegend von Zivilbevölkerung (mit Pflicht zur Verteidigung) bewohnt war, hat ein Horreum dieselbe wichtige Bedeutung. Aus den in seinen Kornschüttten aufgespeicherten Lebensmitteln mußte die Bevölkerung im Falle einer Belagerung oder bei unsicheren Situationen, die zum Beispiel das Einbringen der Ernte nicht erlaubten, verpflegt werden.

Wenn wir aus verschiedenen Gründen im Basler Kastell, wie gesagt, mehr die Zivilbevölkerung vermuten (inwieweit es sich um halbmilitärisch organisierte Formationen mit ihren Familien handelte, wissen wir nicht), so paßt der Fund einer Pflugschar im Horreum nicht schlecht dazu.

Leider sind wir keineswegs unterrichtet, welches das relative zeitliche Verhältnis des Horreums zur Kastellmauer ist. Gleichzeitigkeit der beiden anzunehmen, will uns nicht glaubhaft erscheinen. Schichtenmäßig lassen sich die relativen Verhältnisse nicht feststellen. Die Mauertechnik aber ist grundverschieden. Sie ist bei der Kastellmauer, wie wir schon sahen, eher primitiv. Trägt sie dort alle Spuren eines rasch und in Notzeiten errichteten Bauwerkes, so sind die Mauern des Horreums mit Sorgfalt und Kunstfertigkeit gefügt.

Es will uns also scheinen, daß die Erbauungszeit des Horreums später ist, als die der Kastellmauer. Ein auch nur annäherndes Datum vermögen wir aber nicht anzugeben. Ziehen wir in Betracht, daß einerseits das Horreum sehr lange benutzt worden ist (zwei Böden!), daß es anderseits wohl später als die nach unserer Arbeitshypothese in den letzten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts n. Chr. erstellte Kastellmauer errichtet ist, so wäre es vielleicht in konstantinischer Zeit erbaut, damals also, als an der ganzen Rheinlinie der Limes wieder feste Gestalt anzunehmen begann.

Daß das Horreum auch in der Zeit Valentinians noch existierte, halte ich für sicher, da doch gerade Valentinians Fürsorge für die Verproviantierung der Grenzkastelle bekannt ist. Nicht völlig ausgeschlossen ist deshalb auch, daß das Horreum überhaupt erst valentinianischer Zeit entstammt. Wir wissen, daß der Kaiser im Jahre 374 n. Chr. in Basel oder seiner Umgebung geweilt hat, hier oder von hier aus an einem «Munimentum» seine Festungsbautätigkeit ausgeübt hat, ein Edikt datierte und daß er es war, der nach einer sehr ansprechenden Vermutung D. van Berchems, Basilia vielleicht damals in den Rang einer «civitas» erhoben hat, den es zu Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. hatte<sup>43</sup>. Das hätte zum mindesten die Verlegung der Verwaltung nach Basel und sicher auch eine entsprechende Bautätigkeit im Gefolge gehabt. Doch bleiben alle diese Annahmen, und seien sie noch so bestechend, zunächst Arbeitshypothesen. Nur weitere Grabungen können uns neue Aufschlüsse bringen.

<sup>43</sup> D. van Berchem, Die Gründung der Kolonie Raurica und die älteste Geschichte von Basel, Basler Schulblatt 1957, 4., S. 99. – Da die Mauertechnik des Horreums sich scharf von der primitiv und hastig aufgebauten Kastellmauer unterscheidet, bin auch ich geneigt, das Horreum mit der Tätigkeit Valentinians in Zusammenhang zu bringen.